

Herbert Kohlmaier

Die Neue Kirche

Was Christen heute glauben

platt✕form religio

Schriften zu aktuellen Fragen theologischer Diskussion

Herausgegeben von Paul F. Röttig

Herbert Kohlmaier

Die neue Kirche

Was Christen heute glauben

Vorwort von Paul F. Röttig

Newcat

2021

platt✕form

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Alle Rechte vorbehalten.

Cover: Besim Xhelili, Wien (besim@live.at)
nach einem Entwurf von Peter Diem

April 2021

ISBN: 978-3-9504954-1-6

platt✕form religio

erscheint im

Plattform Johannes Martinek Verlag,
A-2380 Perchtoldsdorf, Herzogbergstr. 210

Druck und Fertigung

Prime Rate Kft., H-1044 Budapest, Megyeri ut 53

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| 1. Die Absicht | 11 |
| 2. Gott „existiert“ | 14 |
| 3. Herausforderungen und Chancen unserer Existenz | 21 |
| 4. Wir leben in der Welt des Geistes | 28 |
| 5. Jesus, Mensch und Wort Gottes | 37 |
| 6. Sich wandelnde Wege des Glaubens | 62 |
| 7. Die christliche Gedächtnisfeier | 90 |
| 8. Beten - Begegnung mit Gott und den Mitmenschen | 99 |
| 9. Wenn unser Lebensweg endet | 105 |
| 10. Schlussfolgerung | 111 |

Vorwort

Vor mehr als hundert Jahren schrieb der französische Priester und Theologe Alfred Loisy (1857-1940) in seinem bekanntesten Werk „L'Évangile et l'Église“ (Paris 1902) die unterschiedlich interpretierten Worte: „Jesus verkündete das Reich Gottes und gekommen ist die Kirche.“ Die damalige Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche Roms, die die auch heute noch schwer verständlichen Lehren des 1. Vatikanischen Konzils verteidigt, und dem theologischen Modernismus in Frankreich, einer dessen Hauptvertreter Loisy war, führte 1908 zu dessen Exkommunikation. Bisweilen könnte man denken, dass heute eine solche Vorgangsweise des Vatikans nicht wenige, das Zweite Vatikanum wirklich lebende Theologieprofessoren in eine ähnliche Situation bringen könnte.

Loisys Aussage wurde einerseits dahingehend interpretiert, dass die Wirklichkeit des von Jesus verkündeten Reiches Gottes von sozialkirchlichen und somit menschlichen, bewussten und unbewussten Struktur- und Kulturelementen im Laufe der zweitausendjährigen Kirchengeschichte überlagert wurde. Eine andere Deutung sah „in dieser Umwandlung der Reichshoffnung zur Kirche einen legitimen geschichtlichen Vorgang“ (Kardinal Lehmann). Herbert Kohlmaier ist davon überzeugt, dass „Die neue Kirche“ sehr wohl von Überlagerungen befreit erfahren und zugleich auch in eine vom historischen Jesus geformte und von Menschen durch Raum und Zeit geführte Gemeinschaft in die Zukunft geführt werden muss. Als Jurist, Politiker und gläubiger Christ führt er den Leser mehr als siebenzig Jahre nach dem Konzil

noch einmal zur Ekklesiologie zurück, die die Konzilsväter damals gemeinsam in der Kirchenkonstitution formuliert haben: „Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“ (Lumen Gentium 8).

Kurz nach dem Konzil (1972) hat der katholische Theologe, Priester und Schriftsteller Lothar Zenetti in dem Gedicht „Inkonsequent“ festgehalten, dass Christsein wenig mit beharrenden Kräften zu tun hat, sondern ganz wesentlich mit Wandel (Originaltext):

*„Frag hundert Katholiken
was das wichtigste ist in der Kirche.
Sie werden antworten:
Die Messe.*

*Frag hundert Katholiken
was das wichtigste ist in der Messe.
Sie werden antworten:
Die Wandlung.*

*Sag hundert Katholiken
dass das wichtigste in Der Kirche die Wandlung ist.
Sie werden empört sein:
Nein alles soll bleiben, wie es ist.“*

Wie Herbert Kohlmaier selbst betont, geht er an die Essenz des Wandels in der Kirche nicht als Theologe heran, denn Jesu Worte seien für jeden Menschen überzeugend. Der Autor ermutigt, die Beschreibung des Neuen Weges des Rabbi aus Nazareth nicht einem überholten Katechismus zu überlassen, sondern auch als getaufter „Laie“ den Verkündigungsauftrag ernst zu nehmen. Das bedeute, die Kirche neu und anders zu verstehen

Der Autor ist ein suchender und fragender Sohn unserer katholischen Kirche, der „zu einem auch für unsere Gegenwart geeigneten Glauben“ gelangen möchte. Dabei steht er so mancher unserer reichen (und oft nicht mehr zeitgerechten) kirchlichen Traditionen kritisch gegenüber, hält allerdings an *der* göttlich-menschlichen Tradition Jesu stets als Blue-print unseres heutigen Lebens fest. Und diese Tradition hat nichts mit vergilbter Vergangenheit zu tun, vielmehr mit frischer Gegenwart und hoffender Zukunft, denn ER ist auferstanden und lebt unter uns und in uns: als Haupt seiner Kirche. Sein und seines Vaters Geist macht alles neu, nicht nur das Antlitz der Erde, sondern mit ihr auch das Antlitz unserer Kirche.

Paul F. Röttig

Die großen Kirchen sind letztlich "Konstruktionen", die es nicht notwendig braucht, um christlichen Glauben zu leben.

Der Salzburger Dogmatiker Hans-Joachim Sander

1. Die Absicht

Diese Schrift will Menschen, die für das Christentum und seine wahre Bedeutung Interesse empfinden, Gedanken eines zeitgemäßen Verständnisses unterbreiten. Im Besonderen wendet sie sich an Katholiken, die mit der Lehre und den Vorschriften ihrer Kirche Probleme haben.

Die hier zu findenden Überlegungen gehen von der Situation in den entwickelten (westlichen) Gesellschaften aus. In diesen wenden sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr Menschen von der Kirche Roms ab. Jene, die bleiben, wollen meist mit einer seit vielen Generationen bestehender Tradition nicht brechen. Man legt auch noch Wert auf die Feste der Kirche und deren Feiern an den Lebenswenden. Aber auch diesen Katholiken ist, wie Umfragen zeigen, der Kirchenglaube größtenteils bereits abhandengekommen. Die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst ist vor allem bei jungen Menschen sehr zurückgegangen. Der Nachwuchs für den Priesterberuf wird immer spärlicher an Zahl und dürftiger an Qualität. Viele Gemeinden haben keinen Pfarrer mehr, die Seelsorge dünnt aus.

Hat da die Kirche Zukunft? Über die Ursachen dieser Krise wird allseits nachgedacht, doch Schritte zu ihrer Behebung fehlen. Seit längerem gibt es Bestrebungen, Reformen durch die Änderung überholter und sogar schädlicher Regeln herbeizuführen. Sie blieben erfolglos. Auch unter einem Papst, der zunächst Hoffnung erweckte, ist die Leitung der Kirche zu solchen weder gewillt noch in der Lage. Doch zweifellos ist ebenso Ursache der Misere, dass die Glaubenslehre der Kirche mit dem Wissen und Denken unserer Zeit nicht in Einklang zu bringen ist! Sie beruht vielfach auf Legenden, die der Frohbotschaft hinzugefügt wurden, auf einer Theologie des Altertums und Mittelalters sowie auf fragwürdigen Glaubenskonstruktionen. Es besteht allerdings eine Scheu, diese Tatsache offen auszusprechen und eine Glaubenserneuerung als eigentliches Reformziel zu benennen.

Es wäre unerlässlich, eine Revision des Katechismus der katholischen Kirche (Weltkatechismus) von 1992 vorzunehmen, der den gesamten katholischen Glauben zusammenfassen soll, aber überholt und untauglich ist. Der bald nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil von den Bischöfen in Holland herausgebrachte Katechismus „Glaubensverkündigung für Erwachsene“ hat einen solchen Versuch unternommen. Doch nach Meinung der Kirchenzentrale im Vatikan darf nichts von dem geändert werden, was in vergangenen Zeiten erdacht und zu einem ebenso ausufernden wie problematischen Gebilde wurde.

Im Jahr 2011 hat Papst Benedikt XVI. anlässlich des Weltjugendtages den YOUCAT herausgegeben,¹ der Glaubensfragen

¹ Youth Catechism, Jugendkatechismus der katholischen Kirche, bei Pattloch.

basierend auf dem Weltkatechismus beantworten soll. Der nun vor Ihnen liegende Text will gleichsam als „Newcat“ den christlichen Glauben so darlegen, wie er heute zu verstehen wäre. Es geht dabei nicht um Theologie. Der Rabbi Jehoschua aus Nazareth sprach bildhaft und in Gleichnissen zu den Menschen, die ihn beim Zuhören verstehen sollten. Also auch zu uns so genannten „Laien“ von heute. Christentum bedeutet, Jesu Worte wahr- und ernst zu nehmen. Dazu bedarf es nicht mehr als den Gebrauch des eigenen Verstandes.

Es ist erforderlich geworden, zu einem auch für unsere Gegenwart geeigneten Glauben zu gelangen. Nur so kann verhindert werden, dass mit der bedeutungslos werdenden katholischen Lehre der Glaube insgesamt verlorengelht. Schließlich ist auch zu überlegen, wie ein erneuertes Verständnis des Wirkens Jesu trotz des Widerstands beharrender Kräfte lebendig werden und die Kirche dadurch Zukunft haben könnte, dass ein kreatives Christentum an die Stelle steriler Religionsverwaltung tritt.

2. Gott „existiert“

Die wichtigste Frage, vor der wir auch in unserer Gegenwart stehen, ist die nach Gott. Oft wird sie als die nach seiner „Existenz“ gestellt. Die Beurteilung, ob etwas existiere oder nicht, kann aber nur das Ergebnis eines Prüfens innerhalb unserer begrenzten Wahrnehmungsfähigkeit sein, die sich auf erkennbare Objekte und Phänomene richtet. Was wir als Gott bezeichnen, überschreitet hingegen alles von uns Erfassbare und steht so zu sagen unendlich „über“ dem, was uns zugänglich ist.

So sehr auch versucht wurde, Aussagen zu Gott zu machen, so sehr ist er nicht beschreibbar. Jedes von ihm hergestellte Bild ist Produkt religiöser Vorstellungen. Meist orientierte man sich am Menschen selbst, die Götter des Altertums waren so geartet. Altäre alter Kirchen zeigen Gottvater als gekrönten Greis mit weißem Bart. Zu allen Zeiten meinte man, dass Gott wie wir etwas tue oder wolle, dass er zürne oder gnädig sei. Im Christentum wird die Dreifaltigkeit als Einheit göttlicher „Personen“ beschrieben, die man sich vorstellen kann.

Eine rein abstrakte Vorstellung von Gott überfordert uns offenbar. Das Gebot im Dekalog des Moses, sich kein Bild „von irgendetwas am Himmel droben“ zu machen, war im Christentum nicht umsetzbar (wohl aber im Judentum und im Islam). Wie können, sollen wir uns Gott denken? Er zeigt sich uns nicht und redet nicht zu Menschen in deren Sprachen. Wenn eine Berufung auf Worte Gottes oder seiner Engel erfolgt, handelt es sich um

subjektiv geprägte Übertragung von gläubig Empfundenern in Begriffe und Worte. Wie man sich Gott vorstellt, spielt dabei eine entscheidende Rolle. Er mag spürbar, auf gewisse Weise erlebbar sein,² aber es gibt keinen erhellenden Blick auf ihn. Nur von Jesus können wir annehmen, dass er im Namen des Vaters sprach.

„Will“ Gott der Verborgene sein? Das ist denkbar. Könnten wir ihn wahrnehmen und würde er uns wissen lassen, was wir zu tun haben, bedeutete das eine wesentliche Einschränkung unseres Daseins durch die Einbuße unserer Entscheidungsfreiheit. Die fehlende Möglichkeit, Gott wahrzunehmen, bedeutet jedoch nicht unüberwindliche und trostlose Gottesferne. Uns ist gegeben, nach dem Sinn des Daseins und nach einer – eben göttlichen – Dimension jenseits wahrnehmbarer Lebenswirklichkeit zu forschen. Das bedeutet für den glaubenden Menschen das Herstellen einer Beziehung. Die Wege zu Gott, die er beschreiten will, können zwar kein endgültiges Ziel erreichen, bedeuten aber Annäherung dem „unzugänglichen Licht, in dem er wohnt“.³

Erkennbarer Sinn

Gott vermögen wir nicht zu erkennen, doch wir können von seinem Wirken auf ihn schließen. Nach heutigem Stand der Wissenschaft entstand das Universum vor etwa 13 Milliarden Jahren durch eine als Urknall bezeichnete gigantische Explosion. Dieser

² Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen - Mt 5,8.

³ 1 Tim 6,16

folgte das Entstehen des Kosmos in unfassbaren Dimensionen von Raum und Zeit durch ein Zusammenwirken von Kräften, deren Ursprung nicht feststellbar ist. Bemerkenswert, dass Albert Einstein die Liebe als die wirkmächtigste Energie des gesamten Universums bezeichnete.⁴ Im 1. Brief des Johannes ist Gott die Liebe.

Die schließlich auf unserem Planeten entstandenen Verhältnisse sind durch zahlreiche Umstände gekennzeichnet, deren bloß zufälliges Zusammentreffen auch nach Auffassung der Naturwissenschaften im höchsten Maß unwahrscheinlich ist.⁵ Unfassbar viel wirkt zusammen, um hier das Leben zu ermöglichen – bis etwa hin zu einer die Erde umgebende Ozonschicht, welche ebenso wie ein Magnetfeld vor Strahlen aus dem Weltall schützt. Die so ermöglichte und über viele Zeitperioden stattgefundene Evolution nahm Umwege, zahlreiche ihrer Ergebnisse verschwanden wieder. Sie brachte schließlich den Menschen als wunderbares Lebensgebilde hervor. Viele wollen darin eine Widerlegung des Glaubens an dessen göttliche Schöpfung sehen. Tatsächlich wirkte die Natur beim Entstehen und der Weiterentwicklung des Lebens mit ihren Gesetzmäßigkeiten selbst. Wir können daher nur annehmen, dass Gott die Voraussetzungen

⁴ An seine Tochter Liserl: „Es gibt eine extrem mächtige Kraft, für die die Wissenschaft bis jetzt keine formelle Erklärung gefunden hat. Es ist eine Kraft, die alle anderen beinhaltet und regelt und die sich hinter jedem im Universum wirkenden Phänomen verbirgt und noch nicht von uns identifiziert wurde. Diese universelle Kraft ist die Liebe“.

⁵ So die genau richtige Ausdehnungsgeschwindigkeit des Universums nach dem Urknall, die Existenz von Grundkonstanten und das Entstehen der lebensnotwendigen chemischen Elemente in optimalen Mengenanteilen.

dafür geschaffen hat, also das Potenzial, das sich über Milliarden von Jahren verwirklichte.

Es scheint so, dass Gott das Leben will, und zwar ein sich stets wandelndes und entwickelndes. Er greift aber nicht in das Geschehen der Natur ein. Er „wirkt“ nicht immer und überall, wie naiver Glauben meint, sondern lässt den Dingen ihren vorbestimmten Lauf. Ob er dennoch wie mit unsichtbarer Hand in unser Schicksal eingreift, können wir nicht erkennen, sondern nur den Ablauf der Dinge verfolgen. Ist alles, was sich ereignet, nach dem Kausalitätsprinzip auf bestimmte vorangegangene Ursachen zurückzuführen, also determiniert? Oder ist es letztlich einer übergeordneten Zielsetzung unterstellt? An dieser Frage scheiden sich die Geister. Aber eine Entwicklung, die irgendwann begann und über alle Zeiten fortschreitet, ist unübersehbar. Sie beschränkt sich keineswegs auf eine bloße Aufeinanderfolge von zufälligen Ereignissen.⁶

Es wurde einmal die Frage gestellt, ob ein Krachen entstände, wenn ein Baum in einem Wald umstürzt, in dem sich aber niemand befindet. Die Antwort ist klar. Ein solcher Vorgang erzeugt natürlich Schallwellen ungeachtet des Umstands, ob sie gehört werden oder nicht. Um ein Krachen handelt es sich aber nur dann, wenn jemand eine solche Bedeutung des entstandenen Geräuschs erkennt. Dadurch wird aus dem physikalischen Vor-

⁶ Hier sei der Biologe Edwin Conklin zitiert: „Die Entstehung des Lebens auf der Erde mit dem Zufall zu erklären heißt, von der Explosion in einer Druckerei das Zustandekommen eines Lexikons zu erwarten“.

gang ein Ereignis, eine Qualität tritt hinzu. Alles Geschehen in der Natur wäre, wenn es nicht wahrgenommen würde, zwar real, aber letztlich bedeutungslos. Ob der Mensch die „Krone der Schöpfung“ ist, sei dahingestellt. Aber in dieser trat ein Wandel ihres Wesens ein, seitdem sie nicht nur etwas hervorbringt, sondern dies auch wahrnehmbar, erklärbar und nutzbar ist. Sie erhielt erst dadurch ihren ganzen Sinn.

Sinn ist also erkennbar, eigentlich unübersehbar. Wenn wir die uns umgebende Welt betrachten, ist ein Umstand aufschlussreich. Die Natur stellt dem Menschen alles zur Verfügung, was er zur Herstellung seiner Lebensumstände braucht. Wie in einem perfekt ausgestatteten Warenlager oder Laboratorium steht uns alles bereit, was für die Entwicklung stets neuer Gegenstände des Gebrauchs und technischer Errungenschaften erforderlich ist. Aus einer nur kleinen Zahl von Frequenzen der Tonleiter können unendlich viele Melodien gebildet werden, eine Handvoll Buchstaben schafft die Voraussetzung für Unermessliches.

Unserer Kreativität und ständigem Fortschritt sind keine Grenzen gesetzt. Eine Einladung, geradezu eine Aufforderung – von woher kommt sie? Die Aufgabe entsteht, die Vielfalt des Erreichbaren fruchtbringend zu gestalten. Naheliegend ist, darin den Zweck der Schöpfung zu erkennen. Der Mensch muss sich der Verantwortung stellen – wem gegenüber, wenn nicht einem Schöpfer?

Schicksal ist kein Zufall

Das Wirken von Gesetzen, denen der Ablauf allen Geschehens folgt, gilt nicht nur für die uns umgebende Natur, sondern auch für das Zusammenleben der Menschen. Wir sind ganz auf Gemeinschaft und Kooperation angewiesen. Ein vielfältig entfaltetes System hat sich in unseren Zivilisationen entwickelt, in dem eine immer mehr differenzierte Aufgabenteilung und Spezialisierung bestehen. Auch hier können wir annehmen, dass die Voraussetzungen dafür hergestellt wurden, selbst wenn der Mensch nicht nur ein soziales Wesen ist, sondern daneben immer wieder feindselig handelt.

Unser Gemeinschaftsleben folgt offensichtlich Regelhaftigkeiten. Wenn wir das soziale Geschehen beobachten, nehmen wir nicht nur Ereignisse wahr, die sich nach dem Zufallsprinzip aneinander reihen. Wege werden uns gewiesen, oft durch die Begegnung mit anderen Menschen. Bedeutungsvolles fügt sich, Umstände und Zusammenhänge ergeben sich, die als „Zeichen“ verstanden werden können. Die Möglichkeit entsteht, Chancen zu ergreifen und Entscheidungen zu treffen, die unser weiteres Leben bestimmen. Tendenzen sind wahrnehmbar, die nicht von uns herrühren, aber existieren. Sprichwörter und Aphorismen beschreiben das.

Was Menschenschicksal genannt wird, ist nicht nur ein Reagieren biologisch gesteuerter Organismen auf ihre Umwelt. Entwicklungen treten ein, die von großer Bedeutung und nicht aus der physischen Existenz von Lebewesen erklärbar sind. Zeitperioden

mit ihrer kulturellen Prägung entstehen, Denkschulen, Baustile und Moden folgen einander. Ideen und Erfindungen kommen von verschiedenen Menschen unabhängig voneinander. Ein „Zeitgeist“ scheint zu wirken. Zivilisationen und Staatengebilde gelangen zur Größe und vergehen wieder. Vieles, das wir da wahrnehmen, hat eine erst später erkennbare Bedeutung, einen Sinn. Immer wieder wird die Menschheit neu herausgefordert, nämlich geistig, also weit über ihr naturgegebenes Dasein hinaus.

Es darf nicht übersehen werden, wie sehr sich die höchst komplexen inneren Strukturen aller Dinge in eine umfassende Funktionalität fügen. Dazu zählen die dem menschlichen Zusammenleben wie dem Universum insgesamt innewohnenden Korrektur- und Anpassungsmechanismen. All dies weist darauf hin, dass ein in diesem Sinn gestaltender Impuls stattgefunden hat. Wenn wir uns dagegen eine irgendwie zustande gekommene Welt vorstellen, wäre diese wohl eher amorph, ungeordnet und keineswegs „geschmückt“, was das Wort Kosmos bedeutet. Kaum vorstellbar, dass es in ihr einen Ort gäbe, wo ein berührendes Lied erklingt.

Die Menschheit verfolgt von Anfang an Ziele und findet auf wunderbare Weise die Voraussetzungen dafür vor, sie zu verwirklichen. Der Schluss auf einen Urheber all dessen liegt zumindest nahe – und damit der Glaube an Gott.

3. Herausforderungen und Chancen unserer Existenz

Das Leben bedeutet Freud und Leid, Erfolg und Scheitern, Hoffnung und Verzweiflung. Jeder Mensch erfährt sein Schicksal und steht vor der Aufgabe, es zu meistern. Manchen gelingt das, bei vielen fehlen die Voraussetzungen dafür oder sie schaffen es nicht, eine befriedigende Situation zu erreichen. Wie sehr ist das vorausbestimmt, wie weit können wir überhaupt unser Dasein selbst gestalten? Das sind ungelöste Fragen. Was tut Gott mit uns, welche Hilfe können wir von ihm erhoffen?

Dass es so viel Elend für eine Unzahl von Menschen gibt, zeigt scheinbar, dass Gott nicht der von Jesus beschriebene gütige Vater ist, der seinen Kindern die erforderlichen Wohltaten gewährt. Ist also diese dem Evangelium zu entnehmende Verheißung nur Illusion? Dann müssten wir uns nur auf uns selbst verlassen und versuchen, einfach unsere Ansprüche durchzusetzen. Dies ohne Rücksicht und Bedenken, wie es ja viele und sogar erfolgreich tun. Ist es sinnvoll, sich Gott anzuvertrauen, der – wie oft gesagt wird – gar nicht ein „lieber Gott“ sein kann? Lässt er doch zu, dass sich furchtbare Katastrophen und Schicksalsschläge ereignen! Das Leid dieser Welt ist für viele ein Argument gegen Gott.

Doch unsere Sicht muss weiter reichen. Sehr viel Unheil wird von Menschen herbeigeführt und kann daher nicht mangelnder göttlicher Güte zugeschrieben werden. Wir sind dann mit dem

Bösen konfrontiert, und das oft auf schreckliche Weise. Woher kommt dieses Phänomen, das doch mit der Liebe eines Schöpfers nicht übereinstimmen und von ihm nicht gewollt sein kann? Bei ihren Erwägungen kam die Kirche zur Ansicht, dass die Sünde die Ursache sein müsse, nämlich der Ungehorsam gegenüber Gott. Die frevlerische Anmaßung, ihm gleich sein zu wollen, lässt schon vor allen Zeiten den Engel Luzifer in den Abgrund stürzen. Er wird zum Satan, dem Widersacher.

Haben also von Gott Geschaffene, denen er freie Hand ließ, seine Schöpfung verdorben? Der biblische Sündenfall Adams, der wiederum Ungehorsam ist und zur Vertreibung aus dem Paradies führt, wirkt nach Auffassung der Kirche über alle Generationen fort. Man nannte das „Erbsünde“. Doch Gewalt, Schmerz und Leid (das „Malum naturale“) gab es seit Beginn des Lebens und vorher gewiss keinen paradiesischen Zustand. Der gnadenlose Kampf ums Dasein, das „Fressen und Gefressenwerden“, all das gehört zum Wesen einer dem Ablauf der Evolution folgenden Natur. Hier gilt kein gut oder böse. Erst der geistbegabte Mensch kann Bedeutung und Folgen seines Handelns erkennen und darüber entscheiden. Eine völlig neue Qualität von Existenz abseits der Natur ist entstanden, nicht erst mit einem Sündenfall, begangen mit dem Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis!⁷

Der Homo sapiens ist in eine teilnahmslose und sogar oft grausame Umwelt geraten. Sie bringt Krankheit, Unglücksfälle und Naturkatastrophen, sie setzt unserem Leben ein bitteres Ende.

⁷ Gen 2,15

Die Frage wird dann gestellt, warum Gott das zulasse und nicht in seiner Allmacht verhindere. Doch die Natur tut nicht nur das. Sie ermöglicht unser Leben. Sie lässt uns atmen, nährt uns und schenkt uns Licht und Wärme. Wir können ihre Schönheit erkennen, uns des Lebens erfreuen und es auch genießen. Welch Widerspruch!

Licht und Dunkel

Wesentliches ist zu bedenken, um darin Sinn zu erkennen. Leben ist nur in Vielfalt möglich, Einförmigkeit und Ereignislosigkeit würden Todesähnlichkeit bedeuten. Raum und Zeit tragen von Anfang an die sich stets fortsetzende Veränderung in sich, stillstehende Zeit und ungegliederter Raum sind nicht vorstellbar. Alles, was wir als ein Sein erkennen, hat seine Eigenart und diese bedeutet immer ein Anderssein, auch Widerspruch. „Es werde Licht“ lässt die Bibel Gott sagen. Licht ist der Gegensatz zur Dunkelheit, es ist nur als solcher denkbar und angesichts der Finsternis erstrebenswert.

Mit der Schöpfung fand der Schritt zur Unterscheidung statt, ein allumfassender Akt konstruktiver Trennung in Vielfalt. Im Buch Genesis lesen wir, dass Gott „schied“ – das Licht von der Finsternis und das Wasser oberhalb und unterhalb des errichteten Gewölbes. Nur so wurden Wahrnehmbarkeit, Eigenart und Qualität möglich. Unsere ganze Existenz wird durch das Prinzip überall bestehender Andersartigkeit bestimmt. So wie das Licht von der Dunkelheit geschieden wurde, ist das im Gegensatz Stehende

allgegenwärtig. Krieg oder Frieden, Krankheit oder Gesundheit, Leben oder Tod.

Der Widerspruch von Gut und Böse ist eine Konsequenz und ein Teil dieses voneinander Scheidens. Das Böse ist nicht eine eigene Kraft, die ihr Unwesen treibt. Es ist das Gegenteil, nach Thomas von Aquin ein Mangel des Guten, welches wiederum ohne das Böse nicht denkbar wäre. Auch wenn wir in diesem aggressive Kraft und Tücke empfinden, kann es nicht dort sein, wo das Gute ist, beides schließt einander aus. Daher gibt es keinen Teufel, der das Böse schafft und als Person gedacht wird. Papst Paul VI. erklärte allerdings, dass sich außerhalb von Bibel und Kirche stelle, wer die furchtbare Realität dieses dunklen Feindes als lebendiges Wesen nicht anerkenne.⁸

Ist im Gegensatz von Gut und Böse wie überhaupt in allem einander Widersprechenden göttliche Absicht zu erkennen? Stellen wir uns vor, dass es dieses Prinzip der Polarität nicht gäbe. Das Ergebnis ist eindeutig. Menschliches Dasein wäre ohne das uns ständig begleitende Unterscheiden und Entscheiden kein Leben, sondern einförmiges und sogar langweiliges Vegetieren wie das irgendeines biologischen Organismus im Ablauf der Zeit. Die aber gar keine Zeit im eigentlichen Sinn wäre, da sie nicht stets Neues mit sich brächte, also stets anderes.

⁸ Dem folgen Päpste immer wieder; Benedikt XVI. bezeichnete den Skandal sexueller Verfehlungen von Geistlichen als Werk des Teufels.

Wären wir glücklich, wenn wir in einem Paradies lebten? Wir wüssten gar nicht, wie gut es uns ginge, denn wir würden nichts von dem kennen, was uns niederdrücken könnte. Heraklit drückt dies so aus: „Durch Krankheit erkennst du den Wert der Gesundheit, am Bösen den Wert des Guten, durch Hunger die Sättigung, in der Anstrengung den Wert der Ruhe“. Auf ihn soll das berühmte *panta rei* zurückgehen, dass alles fließe. Wäre ein Leben ohne sein Ende, das auch Zeit der Lebensernte ist, erstrebenswert? Aber noch viel bedeutsamer: wir könnten nichts Gutes tun, gäbe es das Böse nicht. Wir müssen uns entscheiden, Gott fordert uns dazu heraus, und das durchaus zu unserem Wohl!

Unser irdisches Dasein ist nicht ewiger Jubelgesang zu Gottes Verherrlichung, sondern ein Geschehen der Vielfalt, der Möglichkeiten, des Ungewissen und des Ersehnten. Es ruft zur Aktivität des Geistes und zur Energie des Handelns auf. Die Fähigkeit, Aufgaben zu bewältigen und an sich zu arbeiten, bedeutet die Größe der Menschennatur. Dabei ist auch das Scheitern unvermeidlich, denn ohne dieses gäbe es wiederum keinen Erfolg. Vor Gott zählt daher wohl nur das Bemühen, begleitet von der Hoffnung, jener wahrlich göttlichen Kraft. Durch all das unterscheidet sich der Mensch von jedem anderen Lebewesen. Er hat am Göttlichen, das schöpferisch ist, Anteil. Er ist, wie die Bibel sagt, Ebenbild Gottes.

Der Glaube wird auf die Probe gestellt

Das Gute, das wir bewirken sollen, kommt nicht von selbst, sondern muss errungen werden. Die Geschichte der Menschheit

ist die eines ständigen Fortschritts. Unsere sesshaft gewordenen Vorfahren mussten die Wildnis roden, um fruchtbare Felder und blühende Gärten hervorzubringen. Schritt für Schritt errang der Mensch im Streben nach einem lebenswerten Dasein weiteren Gewinn. Dieses Bemühen hat kein Ende, sondern findet nur auf immer höherer Ebene statt. Ist ein Erfolg gelungen, folgt die nächste Aufgabe, wurde eine Krankheit besiegt, tritt eine neue auf. Nun droht die gewaltige, oft auch sinnlos ausufernde technische Entwicklung, unsere Umwelt auf katastrophale Weise zu zerstören, das ist die Herausforderung unserer Zeit. Aber wie gut ist es doch, dass wir nicht zum Nichtstun verdammt, sondern zu einem Tun befähigt sind, das Abhilfe schafft und uns letztlich immer weiter voranbringt!

Dennoch bleibt vieles unverständlich und als Absicht eines liebenden Gottes nicht nachvollziehbar. Die Theodizee⁹ ist die ungelöste Frage des Glaubens. Es gibt das unbegreifliche Leid, das viele trifft und dessen Überwindung nicht möglich ist. Kriege zerstören und töten sinnlos. Sehr viele Menschen haben aufgrund der Umstände, in die sie geboren wurden, gar nicht die Chance eines geglückten Lebens. Während die einen Wohlstand oder gar Luxus genießen, schreit unendlich viel Elend zum Himmel. Angesichts dessen wird jeder Glaube auf die Probe gestellt. Paulus mahnt, deswegen nicht an Gott zu verzweifeln. „Wer kennt die Gedanken des Herrn? Braucht er etwa einen, der ihn berät? Wer hat Gott jemals etwas gegeben, wofür er eine Gegenleistung fordern könnte?“

⁹ Rechtfertigung Gottes angesichts des Übels.

Gott lässt, wie Jesus sagt, die Sonne über Böse und Gute aufgehen. Lohnt es sich da, im Existenzkampf des Lebens seine Wege nicht zu verlassen? Doch würden wir das tun, verlören wir das Kostbarste. Die Bibel erzählt von Ijob (Hiob), der dieser teuflischen Versuchung widersteht. Er klagt zwar angesichts furchtbarer Schicksalsschläge seinen Gott an, aber er wendet sich von ihm nicht ab. Oft sehen wir, wie Menschen ein schweres Schicksal auf großartige Weise bewältigen. Damit sind sie solchen, denen der Tisch reich gedeckt wurde und die dennoch ständig etwas zu bemäkeln haben, bewundernswert überlegen.

Dieses „Trotzdem“ zeigt uns die Würde des Menschen. Der von den Nationalsozialisten ermordete Jesuit Alfred Delp sagte, dass wir Gottes Lasten nicht ausweichen sollten, denn sie seien der Weg in seinen Segen. Es ist wohl so, dass Gott uns nicht vergisst und auch lenkt, um uns zu retten, zu helfen und zu fördern. Wir alle erleben Situationen, in denen wir empfinden, von ihm bewahrt worden zu sein, vielleicht von einem seiner Schutzengel. Es ist das nur ein ungewiss hoffendes Gefühl, hinter dem aber eine Gewissheit steht: Dass wir überall, wo wir dazu in der Lage sind, alles unternehmen sollen, um das Böse abzuwehren und die Dinge zum Guten zu wenden – im Großen wie im Kleinen. Mit diesem wahrhaft edlen Bemühen handeln wir sicher im Sinne Gottes, der uns dazu die Möglichkeit gibt – und auch verpflichtet!

4. Wir leben in einer Welt des Geistes

Wir leben nicht nur in der „sichtbaren“,¹⁰ naturwissenschaftlich erforschbaren Welt, sondern auch in der des Geistes. Der weitaus überwiegende Teil dessen, was wir erfahren und tun, ereignet sich hier. Diese Dimension bestimmt unsere Existenz, nicht die Materie. Es ist anzunehmen, dass es in der Gesamtheit des Universums weitere Sphären physikalischer oder geistiger Art gibt. Die Befassung damit würde das Thema des Glaubens überschreiten, für den die Unterscheidung zweier Bereiche unseres Daseins bedeutsam ist.

Der Glaube geht davon aus, dass neben dem biologisch erklärbaren Bereich des menschlichen Körpers ein Ich, eine unsterbliche Seele existiert. Er nimmt wahr, dass der Geist, der dem Menschen als Geschöpf Gottes gegeben wurde, erkennt und wirkt. Atheisten, die Gott verneinen, aber auch rein rationalistisch denkende Naturwissenschaftler betrachten hingegen den Menschen in seiner Gesamtheit als von der Natur hervorgebracht. Unser Bewusstsein wird von ihnen als Ergebnis biologischer Prozesse im evolutionär hoch entwickelten Organ Gehirn angesehen. Ob diese Sichtweise oder die des Glaubens zutrifft, ist wissenschaftlich nicht beweisbar. Folgt man der Auffassung einer alles bestimmenden Physis, ergeben sich daraus allerdings Konsequenzen, die auf ihre Plausibilität zu prüfen sind.

¹⁰ Im Glaubensbekenntnis ist Gott Schöpfer der „sichtbaren und der unsichtbaren Welt“.

Alle zivilisatorische und kulturelle Substanz befände sich dann ausschließlich in den für Denkvorgänge zuständigen Organen einzelner Individuen. Auch wenn diese Apparate des Intellekts miteinander auf vielfache Weise kommunizieren, gäbe es für alle hergestellte geistige Substanz keinen eigenen Ort. Sie existierte nur als Summe von zeitlich und örtlich begrenzten Bewusstseinsinhalten. Diese rein biologische Deutung wirft auch die Frage nach dem freien Willen des Menschen auf. Wissenschaftler äußern seit einiger Zeit die Auffassung, dass unsere Entscheidungen jeweils schon zuvor vom Gehirn programmiert würden, also nicht frei seien. Das Zentralnervensystem steuere unser Handeln, ohne dass wir uns dessen bewusst wären.

Wenn uns das Vertreter dieser These erklären, übersehen sie allerdings, dass sie auch dabei Hirnimpulsen folgen würden. Die in diesem Zusammenhang geäußerte Ansicht, wir wären außerstande, neuronale Vorgänge zu beeinflussen, muss zur Frage führen, wer hier mit dem Wort „wir“ gemeint ist. Offenbar doch jemand, der das Geschehen der Natur beobachtet. Aber nicht nur das, sondern auch in die materielle Welt und deren Ordnung weitreichend eingreift. Von der Züchtung neuer Arten und der Herstellung bisher nichtexistierender chemischer Verbindungen bis zur Veränderung atomarer Strukturen. Man kann aber kaum annehmen, dass die Natur sich selbst beobachtet, analysiert und nutzt. Es ist vielmehr zu erkennen, dass der Mensch dieser als geistbegabtes Wesen gegenübersteht.

Die materielle Welt ist unter diesem Gesichtspunkt als die Infrastruktur der geistigen zu verstehen. Es gibt zahlreiche Schnittstellen beider Sphären, doch deren Andersartigkeit ist unschwer zu erkennen. Der Text eines Buches ist physisch Druckerschwärze auf Papier. Ein Gemälde ist mit Farbe bedeckte Leinwand und Musik besteht aus Schallwellen. Produkte des Geistes sind von anderer Wesensart, sie werden durch physikalische Vorgänge bloß festgehalten und vermittelt. Es gibt dazu das Wort eines Dichters, der ein Buch zur Hand nimmt und damit die Begegnung mit dessen Autor erlebt: „Schon weilt er mir leibhaftig nah, lebend’ger noch, als stünd’ er da. Mir wird Erkenntnis, wird Bescheid, von fremder Seele Wunsch und Leid.“¹¹

Man könnte nun den Standpunkt vertreten, dass sich Kunstwerke und Literatur nach physikalisch erklärbarer Übermittlung im Bewusstsein des Betrachters jeweils neu realisieren. Es wäre das dann ein nur das jeweilige Individuum betreffender und allein dort stattfindender Vorgang. Doch nicht ohne Grund sprechen wir davon, dass es die Produkte des menschlichen Geistes „gibt“, wie wissenschaftliche Disziplinen, Algorithmen oder Rechtsordnungen. Wir gehen von deren realen Existenz aus, auf die wir zugreifen können. Wäre das nicht so, müssten Gebilde des Geistes von jedem Einzelnen erst wieder hergestellt werden. Damit wäre jene Entwicklung nicht möglich, die auf bestehendem Wissen aufbaut und dieses ständig erweitert.

¹¹ Franz Karl Ginzkey, Widmung für die österreichische Bücherschau.

Die im wahrsten Sinn des Wortes unendliche Welt des Geistes besteht offenbar unabhängig von den Naturgesetzen. Sie ist transzendent, also die Grenzen von Zeit und Raum überschreitend. Was ein Philosoph der Antike dachte, können wir aufgreifen, was der Verfasser eines Liebesliedes aus dem Mittelalter empfand, in unserem Gefühl nachvollziehen. Erleben, Erfahrungen und auch Empfindungen scheinen ewig aufbewahrt, „in Gottes Hand geschrieben“. All das hat wohl niemals begonnen und wird auch nicht enden. Die unermessliche Welt des Geistes wächst in jedem Augenblick. Es scheint das ihre Bestimmung zu sein.

Von Menschen Erdachtes, das zu kompakten Inhalten wurde, prägt das Geschehen der Geschichte. Seine Qualität ist für unser Schicksal entscheidend. Erhabenes brachte uns weit voran und bildet eine unfassbar reiche kulturelle Substanz. Aber ebenso hat sich das Böse in Gedankengebäuden manifestiert. Schrecklichem Wahn verfallene Gewaltregime haben Millionen Menschen in Elend und Tod gestürzt. Die Redewendung „wes Geistes Kind“ jemand sei, drückt das aus.

Vieles bleibt offen und zu erforschen

Zweifellos verfügt der Mensch über Fähigkeiten, die rational nicht erklärbar sind. Außersinnlichen Wahrnehmung (ASW – „Gedankenübertragung“ oder Beobachtung von Gegenständen außer Sichtweite) sowie der Blick auf zukünftiges Geschehen

(Präkognition) sind vielfach nachgewiesen. „Ereignisse werfen ihre Schatten voraus“. Die von der UNESCO als Wissenschaft anerkannte Parapsychologie stellt dazu Forschungen an, welche aber die Ursache solcher unerklärlicher Phänomene nicht feststellen können. Doch die meisten Menschen haben da ihre eigenen Erfahrungen, die zu erklären sie freilich nicht in der Lage sind.

Offensichtlich überschreitet der Aktionsbereich des Geistes den unseres Körpers. Manche Fähigkeiten wie Suggestion und Hypnose sind der Wissenschaft bekannt, andere werden beobachtet, doch es mangelt an deren Erforschung. Es gibt Menschen, die über heilende Kräfte verfügen, etwa durch Berührung mit den Händen. Man nimmt an, dass dabei Selbstheilungskräfte durch geistige Impulse hervorgerufen werden. Übungen wie etwa Yoga werden gelehrt und praktiziert, die Bewusstseinszustände hervorrufen, welche zu außergewöhnlichen Empfindungen oder zur Mobilisierung von sonst nicht wirksamen Kräften führen. Offenbar handelt sich um ein Geschehen an der Berührungsebene von Körper und Geist. Mentale Kräfte sind erwiesenermaßen dazu in der Lage, biologische Vorgänge hervorzurufen oder zu beeinflussen.¹²

Es ist anzunehmen, dass es eine feststellbare Qualität von Orten und der Zeit gibt. Wie Wünschelrutengänger in der Lage sind, unterirdisches Wasser oder anderes aufzuspüren, kann nicht erklärt werden. Wahrscheinlich haben sie dafür eine besondere

¹² Auch die zu beobachtende Stigmatisation mit den Wundmalen Christi wird psychisch hervorgerufen – fälschlich zeigen sich durchbohrte Handflächen wie bei diesbezüglichen Kunstwerken.

Fähigkeit der Wahrnehmung. Alte Kirchen stehen auf ebenfalls erkennbaren „Kraftplätzen“, wo sich schon früher heidnische Kultorte befanden. Seit Tausenden von Jahren beobachtet man den Lauf der Gestirne. Im Sinn einer gesamtheitlichen („holistischen“) Sicht werden Sternzeichen und Planeten bestimmten Lebensbereichen zugeordnet. Aus deren Anordnung und Bewegung werden Schlüsse über die jeweils herrschende Zeitqualität gezogen, welche unser Leben von Geburt an beeinflusst. Es wird das mit vielfachen Erfahrungen begründet, ein naturwissenschaftlicher Beweis ist auch hier nicht möglich.

Das Bestehen eines Geflechts von immateriellen Beziehungen zwischen den Menschen und darüber hinaus bis in kosmische Dimensionen liegt nahe. Gibt es Kräfte, die durch Willenseinsatz, Beten oder auch nur Denken hervorgerufen werden und tatsächlich wirken? Über all das wissen wir zu wenig, weil die Naturwissenschaften ein Erklärungsmonopol in Anspruch nehmen. Viele deren Vertreter verweisen alles rational nicht Erklärbare in den Bereich der Fantasie (der „Esoterik“). Zweifellos droht immer die Gefahr des Aberglaubens und Missbrauchs.¹³ Der Wissenschaft ist zu verdanken, dass Irrtümer oft gefährlicher Art überwunden werden konnten. Doch eine Trennlinie zwischen der alleinigen Wahrheit des naturwissenschaftlich Erforschten einerseits und sonst nur existierendem Unsinn andererseits zu ziehen, ist verfehlt.

¹³ Zeitungshoroskope wollen das Interesse Leichtgläubiger befriedigen, sind aber nichts anderes als systematisch betriebener Unfug.

„Es gibt mehr Ding’ im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen lässt“ (Shakespeare). Hinzuzufügen wäre, dass diese Disziplin immer wieder an Grenzen stößt, jenseits derer Unbekanntes ist.. Eine Reduktion unserer Weltsicht auf das naturwissenschaftlich Belegbare würde uns unverzichtbarer Lebenswirklichkeit berauben. Allerdings wäre so eine Unterscheidung gar nicht möglich, denn mit jedem Gedanken und Gefühl bewegen wir uns in der Welt des Geistes. Einzig richtig ist, sowohl kritische Vernunft als auch Offenheit gegenüber dem wirken zu lassen, womit uns das Leben jenseits des Prüf- und Messbaren konfrontiert.

Das gilt auch für den Glauben. Ganz selbstverständlich bewegt er sich zwar nicht abseits der Vernunft, aber des rational Erklärbaren. Die Bibel ist voll von Berichten über Geheimnisvolles, das einfach als gegeben betrachtet wird. Wunder ereignen sich, in Träumen erfahren Menschen göttliche Anweisungen. Ein Wissen wird ihnen eröffnet, das vom Unheil abhält und Heiliges erkennt. Der fromme Simeon hatte erfahren, er werde den Tod nicht schauen, bevor er Christus gesehen habe. Er wird, als die Zeit gekommen ist, vom Geist in den Tempel geführt, nimmt dort das Jesuskind in die Arme und preist Gott.¹⁴

Man kann das alles einfach glauben („Wort Gottes“) oder als fromme Fantasie abtun. Beides ist nicht zielführend. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es neben dem, was anscheinend klar und beweisbar ist, eine Sphäre gibt, die zwar real, aber rational nicht erklärbar ist. Gerade die Welt des Glaubens ist keine der

¹⁴ Lk 2,25 –29

Gewissheiten, sondern stellt uns vor die Empfindungen unseres Herzens ebenso wie vor Aufgaben für unseren Verstand.

Der Geist des Menschen schafft Wirklichkeit

Wir alle sind durch unsere Lebensumstände wie Erziehung und Milieu maßgeblich beeinflusst und werden durch Familie, Bildung sowie Beruf geformt. Dennoch empfinden wir uns als frei, also dazu befähigt, Dinge und Umstände zu bewerten und dementsprechend zu handeln. Auf diese Weise bildet sich Persönlichkeit, das Ich. Von Kindheit an und bis zum Ende unseres Lebens arbeiten wir bewusst oder unbewusst an uns selbst. Im besten Fall ist es das Bemühen um Bildung. Ein Ergebnis dessen ist, wie wir von unseren Mitmenschen wahrgenommen werden und welchen Platz wir in der Gemeinschaft haben.

Ebenso formt jeder Mensch seine Umgebung durch seine Gesinnung und sein Verhalten. Kulturen und Zivilisation sind vom Bewusstsein der in ihnen lebenden Menschen geprägt und weisen dementsprechend unterschiedliche Eigenart auf. Alle sozialen Gebilde setzen sich wie ein Mosaik aus vielen Teilen zusammen, die das Gesamte bestimmen. Wenn auch Führungspersönlichkeiten den Ton angeben und die Wahrnehmung von außen bestimmen, ist letztlich immer maßgeblich, was die Einzelnen in der Gemeinschaft tun und mit welcher inneren Einstellung das geschieht.

Betreten wir eine Betriebsstätte oder eine Wohnung, empfinden wir eine Atmosphäre, die von jenen herrührt, die hier wirken und leben. Sie erzeugen eine Qualität, die uns anspricht oder kein Wohlbefinden auszulösen vermag. Die Tatsache, dass wir alle unsere Welt auf vielfache Weise mitgestalten, wird oft übersehen. Sie erfordert von uns Achtsamkeit bei jedem Tun. Wohl deswegen mahnt Jesus zum rechten Umgang mit dem „Nächsten“, dem wir unmittelbar begegnen. Mit allen seinen Worten spricht er den einzelnen Menschen und dessen Verantwortung an.

Die Fähigkeit zu rechtem Handeln herzustellen, ist insbesondere Aufgabe der Erziehung. Die Menschen verschiedener Völker und Zeitperioden verfügen über gleiche Fähigkeiten, aber es kommt darauf an, ob und wie diese durch Generationen gefördert werden. Entscheidend ist, ob bei der Pflege und Weitergabe der Güter des Geistes jenes Wertebewusstsein zur Geltung kommt, das über den sozialen und wirtschaftlichen Nutzen hinausreicht.¹⁵ Fehlt es, entsteht ein Mangel, der durch noch so große Bemühungen nicht beseitigt werden kann. Damit wird erkennbar, dass der Glaube als Orientierung des Handelns mehr bedeutet als das Streben des Einzelnen nach seinem Heil. Er ist schicksalsentscheidend für die Menschheit.

¹⁵ Vom Rechtsphilosophen Ernst-Wolfgang Böckenförde stammt der bekannte Satz „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“.

5. Jesus, Mensch und Wort Gottes

Niemand hat die Welt so sehr und bleibend geprägt wie Jesus. Das Christentum ist mit etwa 2,2 Milliarden Mitgliedern christlicher Religionsgemeinschaften die größte Glaubensrichtung. Es hat die europäische Kultur geformt, die sich auf andere Kontinente maßgebend verbreitete. Das betrifft nicht einzelne Glaubensinhalte, sondern die in den meisten Gemeinwesen heute geltenden Wertmaßstäbe. Humanismus und Ethik haben ihre Wurzeln im christlichen Bild des Menschen als mit Fähigkeiten, Würde und Verantwortung ausgestattetes Geschöpf Gottes.¹⁶

Doch was die Nachfolge Jesu betrifft, zeigt sich ein betrübliches Bild. Der christliche Glaube ist in viele Religionen bzw. Konfessionen zerteilt worden und bei vielen Menschen nur mehr bruchstückhaft vorhanden. Andererseits findet man angeblich christlichen, aber irregeleiteten religiösen Eifer. Seriöses Wissen über den Glauben und über Jesus ist nur mehr selten anzutreffen. Es verblasst in einer Welt, die vor allem nach einem materiell begründeten Wohlbefinden strebt.

Was wollte, lehrte und wirkte der jüdische Rabbi Jehoschua aus Nazareth tatsächlich? Dem wäre gründlich nachzugehen; und wir sollten uns fragen, wie sehr wir seine Botschaft heute ernst nehmen und befolgen! Doch dieser Absicht stehen Hindernisse

¹⁶ UNO-Erklärung der Menschenrechte, Artikel 1: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

entgegen. Über jenes Geschehen, das am Anfang des Christentums und seiner unvorstellbaren Ausbreitung stand, gibt es wenig gesichertes Wissen und schon gar nicht Informationen, wie sie uns betreffend heutige Ereignisse zur Verfügung stehen. Aus historischer Sicht ist über Jesus lediglich bekannt und auch erwiesen, dass er den Menschen predigte und den Unwillen der damaligen Obrigkeit in Palästina erregte. Er wurde deshalb am Kreuz hingerichtet. Diese grausame Strafe erlitten viele, die Rom als gefährliche Auführer ansah.

Jesus und seine Jünger haben nichts Schriftliches hinterlassen. Nur die Briefe des Paulus an die von ihm gegründeten Gemeinden stammen aus der Zeit unmittelbar nach den Ereignissen in Jerusalem, er selbst ist Jesus aber nicht begegnet. Die Texte der Evangelisten entstanden erst Jahrzehnte später. Sie stützen sich auf mündliche Überlieferung und Aufzeichnungen der Worte Jesu, geben aber bereits in erheblichem Umfang die Sicht ihrer Verfasser wieder. Ihre offensichtliche Absicht war, die Leser von Jesu Heilswirken und auch davon zu überzeugen, dass er der erwartete Messias sei.

Zu derartigen Darlegungen sahen sich viele veranlasst, sie enthielten oft fantasievolle Schilderungen¹⁷ und gaben nicht selten vor, von prominenten Autoren zu stammen. Man wollte Begründung und Belege für den Glauben bieten. Dabei kamen die damals bestehenden religiösen Vorstellungen und besonders Inhalte der jüdischen Bibel zum Ausdruck, welche sich nun bewahrheiten

¹⁷ Apokryphe Schriften; in der Kindheitserzählung des Thomas formt der Knabe Jesus aus Lehm Vögel, die dann davonfliegen.

würden. Jesu Wirken von Wundern sollte von seiner Berufung überzeugen, wie etwa die Brotvermehrung, welche sich bereits im Alten Testament findet.¹⁸ Bei diesem gesamten Unterfangen nahmen die Verfasser eine weitgehende und damals übliche literarische Freiheit in Anspruch.

Vieles über Jesus bleibt daher unklar, etwa seine Lebensgeschichte vor dem Beginn seines öffentlichen Auftretens. Das Neue Testament kann uns daher keine in jeder Hinsicht zuverlässige und vollständige Auskunft über jenes außergewöhnliche Geschehen bieten, welches sich am Beginn und als Quelle des Christentums ereignete. Deutung und Reflexion nehmen in den Evangelien breiten Raum ein. Was uns Auskunft über historische Ereignisse gibt, ist oft mit einem Kranz von Legenden umwunden. Wir müssen uns immer die Vorstellungen und Betrachtungsweisen der damaligen Zeit vor Augen führen. Jesus schritt weder über das Wasser noch baten ihn Dämonen, die er austrieb, wenigstens in eine Schweineherde fahren zu dürfen.¹⁹ Die Schilderung, wie Jesus in der Wüste vom Teufel auf die Probe gestellt wurde, sollte offensichtlich zeigen, dass er jeder Versuchung widerstand.²⁰

In mancher Hinsicht zeigen sich in den Evangelien auch bestimmte Tendenzen, welche zu unrichtigen Beurteilungen führen können. Maria von Magdala war eine Begleiterin Jesu mit einer den Aposteln vergleichbaren Stellung, was aber in Folge des traditionellen Nachrangs von Frauen biblisch nicht entsprechend

¹⁸ Brotwunder des Propheten Elischa 2 Kön 4,42-44

¹⁹ Mt 14,22-7 und 8,28-32.

²⁰ Mt 4,1-11.

zur Geltung kommt. Sie wurde von Papst Gregor fälschlich mit der Sünderin gleichgesetzt, die Jesus die Füße salbte. „Korrekturen“ dieser Art sind nicht selten. Die von Paulus gepriesene Apostelin Junia wurde in den Mann Junias verwandelt. Im Hymnus des Philipperbriefs²¹ sollen sich die Knie im Namen Jesu beugen, doch nach der Einheitsübersetzung vor seinem Namen.

Auch der Verrat des Judas Iskariot ist so, wie er in den Evangelien geschildert wird, in Zweifel zu ziehen. Dass Jesus ohne seine Hilfe nicht gefunden worden wäre, erscheint wenig glaubhaft. Judas hat, wie argumentiert wird, nicht ein sonst vermeidbares Geschehen herbeigeführt, sondern Jesus wusste und erwartete offensichtlich, dass er den Tod erleiden würde. Mit dem Kontakt zur Obrigkeit habe Judas also zur Verwirklichung dieses Geschehens beigetragen, nämlich im Sinn des Meisters. Das wirklich Tragische an der Sache ist, dass mit den Worten „Judaslohn“ und „Judaskuss“ Wurzeln des christlichen Antisemitismus mit seinen schrecklichen und bleibenden Folgen erkennbar werden. Es geht und ging auch hier um Feindbilder, ganz im Gegensatz zu Jesu Lehre.

Es verwundert daher nicht, wenn Franz Alt im Zusammenhang mit Maria Magdalena und Judas von „Fake News“ in der Bibel spricht.²² Finden wir hier immer die reine Wahrheit? Das um das Ende des ersten Jahrhunderts verfasste Werk des Johannes ist durch fortgeführte philosophisch-theologische Erwägungen gekennzeichnet. Um diese unanzweifelbar zu machen, legt sie der

²¹ 3,10

²² F. A., Die außergewöhnlichste Liebe aller Zeiten.

Verfasser Jesus in den Mund, nämlich mit den Selbstbeschreibungen²³ „ich bin...“ Das in diesem Evangelium geschilderte Gespräch zwischen Jesus am Kreuz, seiner Mutter und dem Apostel fand sicher nicht statt.²⁴ Andererseits erscheint die Fußwaschung beim letzten Abendmahl plausibel, mit der Jesus seine dienende Gesinnung ausdrücken wollte.

Die frühe Kirche war sohin mit einer unterschiedlichen Qualität des im Umlauf befindlichen Schriftguts über Jesus konfrontiert, das auch in den Gottesdiensten verschieden herangezogen wurde. Um Ordnung herzustellen und Ungeeignetes auszuschneiden, wurden in den ab dem 4. Jh. geltenden Kanon der Evangelien nur vier von etwa 100 Texten aufgenommen – die von Markus, Matthäus, Lukas und Johannes. Aber auch in diesen finden sich Zutreffendes, Vermutetes und fromm Erdachtes nebeneinander.

Bei gesamtlicher Betrachtung zeigt sich uns das Neue Testament als literarische Gattung von unschätzbarem Wert. In ihm erfahren wir zwar nicht das „Wort Gottes“, aber bewegende Ausführungen über Christus und darüber, wie sich der Glaube bildete. In die Evangelien fanden allerdings, wie unschwer zu erkennen ist, vielfach Anreicherungen des ursprünglichen Erzählguts Eingang, die dann große Wirkung auslösten. Die einzelnen Textbestandteile müssen daher auf ihre literarische Eigenart geprüft werden.

²³ „Ich bin die Auferstehung und das Leben...“ (Jo 11,25) ist eine von sieben derartigen Selbstbeschreibungen.

²⁴ Joh 19,25 - Maria, damals bereits eine betagte Frau, war offenbar nicht unter den Zeugen der Kreuzigung und für einen Jünger wäre es höchst gefährlich gewesen, sich dem Hingerichteten zu nähern, sie flüchteten vielmehr verzweifelt.

Dass Jesus nach seinem Sterben vom Tod erweckt worden war, stellte von Anfang an den Osterglauben der Urgemeinde dar. Die Evangelisten sahen sich veranlasst, dies dann in konkreten aber nicht ganz übereinstimmenden Schilderungen darzulegen. Was Lukas über die Erwählung Marias und die Geburt Jesu schreibt, inspirierte christliche Frömmigkeit im hohen Maß und wurde Gegenstand vieler Kunstwerke. Weihnachten trat an die Stelle des Festes der Wintersonnenwende. Es zeichnet ein berührendes Bild dessen, was der Menschheit dadurch zuteilwurde, dass Gottes Sohn in die Welt kam. (Dieses Wort bezeichnet im biblischen Verständnis eine besondere Auserwählung und Berufung, nicht aber eine biologische Abstammung.)

Auch wenn es ganz anders war – mit dem Kind in der Krippe sehen wir auf begreifbare Weise das vom Jubel der Engel begleitete Erscheinen des Göttlichen in der Welt. Biblische Bilder wie dieses ragen aus der Reihe jener großen literarischen und darstellenden Werke hervor, die uns bedeutsame Ereignisse vor Augen führen sollen. Wir fühlen uns bei ihrer Betrachtung von dem betroffen, was sie uns als eigentlichen und wesentlichen Inhalt vermitteln. Nämlich ein Geschehen, das – auf welche Weise auch immer wiedergegeben – schicksalhaft für uns Menschen ist. Es bedeutet einen tragischen Verlust, dass viele Darstellungen des Glaubens, für die das zutrifft, aus dem Wissen der Menschen geschwunden sind, oder wie gerade die Weihnachtsgeschichte der Banalisierung und Kommerzialisierung anheimfallen.

Ein dennoch klares Bild

Für den Glauben ist entscheidende Aufgabe, nach dem historischen Jesus und seinem Wirken zu forschen. Dabei müssen anhand der vorliegenden Texte Rückschlüsse auf das tatsächliche und so bedeutungsvolle Geschehen gezogen werden. Die wissenschaftliche Exegese versucht, die Bibel in ihrem damaligen Kontext und entsprechend ihrer Entstehungsgeschichte zu verstehen sowie auszulegen. Wie und auch ob das überhaupt geschehen soll, ist nicht unumstritten, denn die Forschungsergebnisse sind nicht immer mit der kirchlichen Lehre in Einklang zu bringen.²⁵ Angesichts dessen entschloss sich das II. Vatikanische Konzil, die Evangelisten als „heilige Schriftsteller“ zu bezeichnen.²⁶

Im Ergebnis erscheinen manche Aussagen und Handlungen Jesu nicht in der Form gesichert, wie sie uns wiedergegeben werden. Aber es ist möglich, die wesentlichen Inhalte seiner Lehre und das zu erkennen, was die Menschen an ihm so sehr beeindruckte. Dabei zeigt sich ein klares Bild. Jesus stand als Jude auf dem Boden des Glaubens seines Volkes. Er stellte das Gebot der Liebe zu Gott und den Mitmenschen in den Mittelpunkt seiner Verkün-

²⁵ Pius XII erklärte, die Exegese habe nicht die Aufgabe, Äußerungen des Lehramtes in Frage zu stellen, sondern lediglich, diese durch ihre Ergebnisse zu stützen.

²⁶ „Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte“ – DV 6.

digung. Bei seiner Rede bediente er sich des Gleichnisses, um die Menschen auf eine leicht fassliche Weise zu erreichen und zu überzeugen.

Die so genannte Bergpredigt²⁷ mit ihren Seligpreisungen kann als Kern von Jesu Botschaft angesehen werden. Er legt uns das Streben nach einer Vollkommenheit nahe, die nicht heuchlerisch hergezeigt wird, sondern aus reinem Herzen kommt. In dieses sieht, wie Jesus sagt, Gott, daher dürfen hier keine bösen Gedanken sein, die ebenso verwerflich sind wie die böse Tat. Wir sollen wahrhaftig handeln, damit erübrigt sich das Schwören. Selbstkritisch sollen wir unsere eigenen Fehler überprüfen, bevor wir über andere richten.

Das Liebesgebot muss nach den überlieferten Worten Jesu auf radikale Weise befolgt werden. Es erfordert, bedingungslosen Dienst zu leisten und jede Art der Erniedrigung von Menschen zu vermeiden. Wir sollen sogar unsere Feinde nicht hassen, sondern für sie beten. Wir dürfen nicht Vergeltung üben, sondern sollen im Vertrauen auf den rettenden Gott auch Unrecht ertragen. Frieden zu stiften und Barmherzigkeit zu üben, zählt zu den obersten Pflichten. Unser ganzes Streben darf sich nicht auf die Güter dieser Welt richten, sondern auf jene des Gottesreiches.

Jesus spricht immer wieder von diesem Gottesreich. Es ist nach seiner überlieferten Rede nicht, wie oft missverstanden, Ziel einer erhofften und fernen Zukunft, sondern als zu ergreifende Möglichkeit und Aufgabe bereits vorhanden. Der Umstand, dass es sich verwirklicht, ist ein wesentlicher Gesichtspunkt für das

²⁷ Mt 5, Feldrede Lk 6,17-49

Verständnis der Frohbotschaft. Bei Markus ist es nahe,²⁸ bei Lukas „mitten unter euch“.²⁹ Es stellt für Jesus eine Realität dar, nach der zu streben ist, hier und jetzt im Leben jedes Einzelnen. Das lässt wesentliche Schlussfolgerungen zu.

Wir sollen erkennen, dass das Göttliche nicht erst von irgendwo her erfahren und gewonnen werden muss, sondern in jedem Menschen ist. Tatsächlich spüren wir eine Weite unserer Existenz, die über eine oft bedrückende Realität hinausreicht. Wir erfassen die vom Schöpfer gewollten und zu erringenden, aber ständig bedrohten Ziele. Es liegt an uns, sie zu verwirklichen. Das sollte in einer umfassenden Gemeinschaft gelingen, die wahres Lebensglück erfahrbar macht. Das Bewusstsein dessen zeigt sich immer wieder in den Werken der Philosophie und Kunst. In Schillers berühmtem Gedicht an die Freude werden alle Menschen Brüder.

Brüderlichkeit – heute besser Geschwisterlichkeit genannt – würde eine ganz andere Welt hervorbringen. An die Stelle von Misstrauen, Ablehnung und Vorurteilen sollte das gemeinsame Streben nach dem Heil treten. In der Enzyklika Fratelli tutti (über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft) legt Papst Franziskus geradezu leidenschaftlich die Perspektive einer menschlichen Gesellschaft dar, die mit der Beachtung des Liebesgebots eine Kultur der Mauern und die Schatten einer abgeschotteten Welt überwindet. Interessanter Weise erregt etwa zur selben Zeit das Buch eines Historikers Aufmerksamkeit, der

²⁸ Mk 1,15

²⁹ Lk 17,20-21

vom Wagnis einer neuen Geschichte spricht. In dieser ermöglichen nicht Argwohn und Egoismus den Fortschritt, sondern Vertrauen und Kooperation.³⁰ Tritt für die Menschheit endlich diese Sicht in den Vordergrund? Es wäre sehr zu hoffen!

Betrachtet man die Lehre Jesu, erweist sie sich als klar, eindrucksvoll und überzeugend. Sie ist kein Vorschriften- oder Paragraphenwerk, sondern spricht uns unmittelbar an. Dies nicht nur im Denken und Urteil, sondern auch in unserem Empfinden dort, wo in uns die ungestillte Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden ist. Jesus wollte nicht viel mehr als das hier Zusammengefasste sagen und es bedurfte dessen auch nicht. Es geht um das Streben nach Vollkommenheit über die Beachtung der biblischen Gebote hinaus. Seine Botschaft will eine Gesinnung wahrer Menschlichkeit bewirken. Sie ist in ihrer schlichten Eindringlichkeit unüberbietbar.

Die „Auferstehung“ Jesu, also seine Erweckung vom Tod, war Anstoß und entscheidender Inhalt des neuen Glaubens. Die Jünger sowie andere hatten glaubhaft berichtet und bezeugt, dass sie ihn nach seiner Kreuzigung wahrgenommen und mit ihm Kontakt gehabt hätten. Für dieses Geschehen gibt es keine unmittelbaren und überprüfbaren Beweise. Aber man kann nicht einfach abtun, was sehr wohl zu denken geben muss. Etwa, dass es damals viele Prediger gab, die alle vergessen sind, während mit den österlichen Ereignissen eine unvorstellbare Entwicklung ihren Gang nahm.

³⁰ Rutger Bregman, Im Grunde gut – eine neue Geschichte der Menschheit, Rowohlt 2020.

Jesu Tod bedeutete nicht ein tragisches Ende, sondern den Beginn eines Geschehens von beispielloser Dynamik.

Das kann nicht mit der Einbildung oder gar Täuschung einiger schlichter Menschen erklärt werden, die sich mit dem Tod ihres Meisters nicht abfinden wollten. Ein absurder Wahn oder eine Lüge können nicht eine solche gewaltige und fortwährende Wirkung auslösen. Jene, die an Jesus glaubten und ihm nachfolgten, erfuhren eine innere Kraft, die für die Menschen ihrer Umgebung sichtbar wurde. Sie waren bereit, für ihren Glauben auch in den Tod zu gehen. Das kommt nicht von ungefähr.

Jesus muss auf seine Zuhörer eine unvorstellbare Wirkung ausgeübt haben. Er sprach die Menschen in ihrem Leid einer rücksichtslosen und von brutaler Gewaltausübung gekennzeichneten Welt an. Sie erkannten den von ihm gewiesenen Weg zu einem anderen und besseren Leben sowie Zusammenleben. Die Gemeinschaft der Christen bildete sich, zuerst im Judentum und dann unaufhaltsam darüber hinaus. Einen wesentlichen Anstoß dazu gab die Gründung von Gemeinden durch Paulus und seine Gefährten und Gefährtinnen. Die dorthin gesandten Briefe des Völkerapostels geben Auskunft über den sich ausbreitenden Glauben und stellen den Beginn christlicher Theologie dar.

Fragen und versuchte Antworten

Wie sollen wir das Jesusereignis in unserer Zeit, also zwei Jahrtausende später, verstehen? Es ist das wohl die wichtigste Frage für alle, die sich mit dem Glauben auseinandersetzen. Sie stand im Mittelpunkt schon der ersten Jahrhunderte des Christentums, als man versuchte, eine verbindliche Erklärung über Jesu Rolle im Heilsgeschehen zu finden („Christologie“). Es traten dazu voneinander abweichende Meinungen auf, heftige Auseinandersetzungen fanden statt.³¹ Das bedeutete ein Problem für die schließlich erfolgte Etablierung des Christentums als verbindliche Staatsreligion im Reich der römischen Kaiser.

Das im Jahr 325 von Constantin nach Nicäa einberufene Konzil setzte sich neben einer Reihe von anderen mit der wichtigsten strittigen Frage auseinander, nämlich der über die Jesu Natur. Also wer er wirklich war – Mensch oder Gott? Arius und seine Anhänger vertraten die Auffassung, dass Jesus als der Sohn und der Logos, also die Verkörperung göttlicher Wirkkraft in der Welt, ein Geschöpf des Vaters sei, wenn auch ein einzigartiges. Allein Gott selbst sei aber wahrer Gott. Dieser Standpunkt wurde verworfen und entschieden, dass Jesus wahrer Gott und von wahren Gott gezeugt, aber nicht erschaffen sei. Zwischen ihm und Gott bestehe eine Wesenseinheit.³²

³¹ U. a. Dokerismus, Adoptianismus, Subordinatianismus, Arianismus, Apollinarismus, Monophysitismus, Nestorianismus und Monotheletismus.

³² unius substantiae cum Patre (quod graece dicunt homousion) – eines Wesens mit dem Vater (was die Griechen homousion nennen).

Der Kaiser nahm an den Beratungen teil, ihm ging es um die Einheit des Reiches. Die unter seiner aktiven Mitwirkung getroffene Entscheidung war allerdings während des Konzils und auch nachher umstritten. Sie löste wiederum Meinungsverschiedenheiten aus und wurde 381 durch das erste Konzil von Konstantinopel bekräftigt sowie dahingehend ergänzt, dass auch der Heilige Geist gleichen Wesens mit dem Vater sei. Es gab aber weitere Gegensätze betreffend die Frage, wie sowohl göttliche als auch menschliche Natur in Christus sein würden. Bestand nach deren Zusammentreten nur mehr die göttliche (Monophysitismus)? Das Konzil von Chalcedon 451 stellte dann endgültig und verbindlich fest, dass Christus „unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar“ in zwei Naturen erkannt werde.

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wurde also auf schwierige und konfliktreiche Weise festgelegt, wie der unerkennbare Gott zu verstehen sei. Er ist ein dreifaltiger und dennoch einziger. In ihm bestehen ungetrennt die Wesenseinheiten des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes als göttliche Personen. Nach dem Katechismus verwendet die Kirche den Begriff „Person“ (oder Hypostase), um deren reale Verschiedenheit voneinander zu bezeichnen, die in der gegenseitigen Beziehung liege. Doch die göttliche Einheit werde dadurch nicht zerteilt.³³

Die Lehre von der Dreifaltigkeit wird als Mysterium des Glaubens bezeichnet. In der Tat wirft sie unlösbare Fragen auf, nicht zuletzt deswegen, weil der Vater und der Sohn trotz der

³³ Katechismus 252 ff

unbedingt zu betonenden Einheit Gottes immer wieder als eigenständig handelnd dargestellt werden. Jesus ist und war nach der Lehre seit aller Zeit immer eins mit Gott, auch während er als solcher zum Menschen inkarniert (fleischgeworden) war. Für die Apostel und die ersten Christen war selbstverständlich, dass Gott Jesus vom Tod erweckt hätte, aber nicht dieser sich selbst. Befreite also eine der göttlichen Personen in der Dreifaltigkeit die andere aus dem Grab? Doch welche Bedeutung hätte dann dieses Geschehen für uns Menschen, darf man nur als Gott auf Rettung hoffen?

In den Konzilen tritt die Überzeugung auf, dass Christus die Lebenden und Toten richten werde. Er wechselt also von der Rolle des Verkünders göttlicher Wahrheit in die eines Richters, der entscheidet, belohnt und straft. Er wird als der absolute Herr angesehen, denn er sei „hoch über alle Fürsten und Gewalten, Mächte und Herrschaften erhoben worden“. Jesus nehme Anteil an der Macht Gottes, der ihm „alles zu Füßen gelegt hat“. Auch hier wird der Vatergott als in Bezug auf den Sohn handelnd dargestellt, obwohl dieser „ganz im Vater ist“.³⁴

Jesus wird mit seiner erlittenen Kreuzigung als der leidende Gottesknecht des Alten Testaments³⁵ erkannt, der die Sünden der vielen trägt und sich schweigend zur Schlachtbank führen lässt. Er ist das Lamm Gottes³⁶ und wird in der katholischen Messe eingedenk seines als Opfer gedeuteten Todes so angebetet. Mit

³⁴ Katechismus 668 unter Bezugnahme auf Eph 120-21.

³⁵ Jesaja, 10-12

³⁶ Ein makelloses Lamm wurde im Kult des Tempels als das bestmögliche Opfer angesehen.

seinem „aus freiem Willen“ geschehenden Sterben gibt er sein Leben dem Vater hin, um nach dessen Heilsplan den Ungehorsam der Menschen zu sühnen und sie mit Gott zu versöhnen.³⁷ Doch einer in der Dreifaltigkeit handelt nicht „aus freiem Willen“, denn das bedeutete ja das Gegenteil von erzwungen, was beides bei Gott undenkbar ist. Dieser kann auch nicht gleichzeitig als der Vater Herr und als der Sohn Knecht sein, ebenso nicht sein Leben Gott, also sich selbst, hingeben.

Die Herstellung dessen, was wir zu „bekennen“ haben

Wir sehen vor uns eine Darstellung Gottes, die aus den Umständen ihrer Entstehung erklärlich ist. Ganz offensichtlich wurde von den frühchristlichen Konzilen über Ansichten entschieden, die Ergebnis gläubigen Nachdenkens, nicht aber aus Jesu Worten und Tun nach den Evangelien erschlossen waren. Hätte sich Jesus als Gott erklärt, wäre das angesichts des strengen jüdischen Monotheismus ein todeswürdiges Verbrechen gewesen. Als Begründung seines machtvollen Handelns wird er nicht gefragt, ob er als Gott selbst auftrete, sondern ob ihm von diesem eine Vollmacht erteilt worden wäre, wozu er auch Stellung bezieht („mit welchem Recht/welcher Vollmacht ich das tue“).³⁸

³⁷ Katechismus 613 – 618

³⁸ Mk 11,27-33.

Immer wieder wird berichtet, dass er betete, was glaubende Menschen tun und wohl nicht als Selbstgespräch Gottes stattfindet. Denen, die Jesus geheilt hatte, sagt er, dass ihnen ihr Glaube geholfen habe, also nicht er. Als ihn einer als guten Rabbi anspricht, erwidert er, dass niemand gut sei, außer der eine (!) Gott.³⁹ Man kann nicht annehmen, dass er auf diese Weise verbergen wollte, inkarnierter Gott zu sein. Hat Jesus als einer in der Dreifaltigkeit stets unfehlbar oder als fehlbarer Mensch gehandelt, gar geirrt und seine Meinung geändert? Letzteres liegt nahe, darauf wird auch hingewiesen, er lässt sich von einer „Heidin“ überzeugen.⁴⁰ Bekanntlich dürfte er seine Sendung zunächst als nur das jüdische Volk betreffend verstanden haben.

Im Katechismus wird erklärt, dass die menschliche Natur Christi der göttlichen Person angehöre. Seine Seele habe sich jedoch mit nicht unbegrenzter menschlicher Erkenntnisfähigkeit in Raum und Zeit betätigt, aber über einen göttlichen (!) Einblick in die geheimen Gedanken des Menschenherzens verfügt. Warum ungeachtet des „ungetrennt“ der Mensch Jesus nur über beschränkte Fähigkeiten verfügte, wird so erklärt: Der Sohn Gottes wollte das erfragen, was man als Mensch durch Erfahrung lernen muss.⁴¹

Das muss verwundern. Bestand da so etwas wie eine vorübergehend oder teilweise aufgehobene göttliche Allwissenheit? Dann müssten Jesu Worte und Taten jeweils dem Menschen oder dem Gott zugeteilt und so bewertet werden. Im Katechismus wird

³⁹ Mk 10,17–18

⁴⁰ Mk 7,27–30

⁴¹ Katechismus 470–474.

uns aber gesagt, dass alles, was Jesus ist und tut, einer der Dreifaltigkeit sei und tue. Das Widersprüchliche dieser Erklärungen ist unübersehbar und dem darf nicht ausgewichen werden. Es wird uns wohl nie gelingen, das Jesusereignis wirklich zu verstehen. Vielleicht liegt die „Wahrheit“ ganz anderswo. Die im Altertum hergestellte Betrachtungsweise ist nicht überzeugend, wurde aber die aller Kirchen.

Es hätte eine andere Möglichkeit gegeben. Danach wäre der Christus ein vom Geist Gottes erfüllter, vom Vater erwählter und gesandter Mensch und „nur“ das. Warum man damit nicht das Auslangen finden wollte, hat nachvollziehbare Gründe. Sie waren auch politischer Natur und dürften Constantin geleitet haben. Für die Staatsreligion des römischen Reiches schien es nicht zweckmäßig, den Vatergott Jesu, also den Jahwe des Judentums in den Mittelpunkt zu stellen. Jesus war dazu geeignet, ein Reichsgott zu sein, der sich den Menschen geoffenbart und ihnen das Heil vermittelt hatte. Man konnte ihn so formen, wie es für das Volk, den Kult und die Kirche am geeignetsten war. Und davon machte man auch ausgiebigen Gebrauch.

Gottesbilder — Menschenbilder

Unübersehbar wurde die Glaubenskonstruktion der Konzile entsprechend den religiösen Vorstellungen des Altertums gebildet. Gottesbilder waren damals Menschenbilder. Die Gottheiten wiesen Gestalt, Eigenschaften und Handlungsweisen wie

wir auf. Zahlreiche und unmittelbare Verbindungen der Irdischen mit den Himmlischen samt spektakulären Interaktionen wurden angenommen. So etwa die Zeugung großer Persönlichkeiten durch einen Gott mit einer Jungfrau, sie waren daher – wie der Pharao – selbst göttlich. Mit einem Kirchengott in drei Personen wurde einem religiösen Urbedürfnis entsprochen. Der Unfassbare wird erfassbar, er hat Eigenschaften, Gedanken und Absichten. Er handelt ebenso verständlich wie tröstlich zum Wohl der Menschen.

Auf die Gestaltung dieses Gottesbildes nahm auch die griechische Philosophie Einfluss. Der Logos als geistig gestaltendes Prinzip der Welt, das seit je her von Gott kommt, konnte mit Christus identifiziert werden, wie es wegweisend im Prolog des Johannes-evangeliums geschieht.⁴² Das erhebt Jesus zu einem zeitlosen Phänomen, das alles überragt, Verkörperung göttlicher Liebe ist, von Gott stammt und Gott ist. Spuren hinterließ auch die Gnosis. Sie betrachtete den Menschen als in eine Welt der Finsternis versetzt, aus der er sich durch die Geisteskraft der Erkenntnis befreien könne. (Es gibt die Annahme, dass dies zum Entstehen einer Leibfeindlichkeit der Kirche beigetragen habe). Dass damit eine andere Erlösungslehre auftrat und auch ins Christentum eingedrungen war, wurde von der Kirche als Gefahr erkannt und strikt abgewehrt.

In der kirchlichen Lehre wird der Tod Jesu als ein von Gott gewolltes erlösendes Opfergeschehen mit sündentilgender Wirkung dargestellt (ab dem 12. Jahrhundert entwickelte „Soteriologie“).

⁴² Joh 1,1-5

Die Eucharistiefeier wird als Vergegenwärtigung des einzigartigen Opfers Christi, des Erlösers angesehen.⁴³ Der Vater gibt für uns alle seinen Sohn hin, damit wir durch dessen Tod mit Gott versöhnt werden“.⁴⁴ Der Katechismus zitiert dazu den Paulusbrief an die Römer. Hier geht es offensichtlich um die Lösung eines damals für die Mission bestehenden Problems. Kann jemand, der schändlich hingerichtet wurde, göttlich sein? Die Deutung von Jesu Tod als Opfer sollte eine für die Menschen dieser Zeit plausible Erklärung bieten.

Sie wirft allerdings schwerwiegende Fragen auf. Dass Gott jemanden – noch dazu den eigenen Sohn – mit unfassbarer Grausamkeit umbringen lässt, damit die Menschen das Heil erlangen, zeigt ein für uns unerträgliches und eigentlich blasphemisches Gottesbild. Gott ist der Gott des Lebens, nicht des Todes. Das Judentum unserer Gegenwart hat sich vom Opferkult gelöst, der mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem sein Ende fand. Der Kirchenglaube trägt nach wie vor die Last archaischer Glaubensvorstellungen mit sich. Jedes religiöse Opfer geht von der Annahme bedrohlicher göttlicher Macht aus, die zu besänftigen ist. Jesus zeigt uns hingegen den liebenden Vater, daher sind Opferkult und Christentum nicht miteinander vereinbar.

Eigentlich ist unverständlich, dass Jesu Tod eine so wunderbare Wirkung bewirkt haben soll, aber von Gott wieder aufgehoben wurde. Die Welt wurde durch Jesu Sterben nicht von der von Sünde befreit, sondern blieb erlösungsbedürftig, wir müssen das

⁴³ Katechismus 1330.

⁴⁴ Katechismus 603.

tagtäglich schmerzlich wahrnehmen. Mit der Hinrichtung Jesu erfolgte keine Wirkung, wie sie der Ritus im damaligen Judentum herbeiführen sollte, bei dem man einen Bock mit den Sünden des Volkes belud, die er dann in die Wüste trug und mit ihnen verendete. Erlösend ist das Wirken Christi. Dies aber nur und erst dann, wenn wir daraus die richtigen Folgerungen ziehen!

Die Vorstellung vom die Sünden hinwegnehmenden Opfertod Jesu hat auch unguete Folgen. Sie verleitet dazu, sich nicht in sein heilsbringendes Tun, sondern in seine grausame Hinrichtung zu vertiefen. Kreuzweg und Kreuzverehrung⁴⁵ finden statt, das Kruzifix mit der Darstellung eines schrecklich Gefolterten wurde zum Glaubenssymbol. Das bedeutet eine Verfälschung der Frohbotschaft. Nur das Kreuz an sich ist als Darstellung des Glaubens geeignet und bewährt. Als Symbol zeigt seine senkrechte Linie die Verbindung unsere Existenz mit der göttlichen Sphäre, deren Weite stellt die waagrechte dar. Wenn wir uns im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes bekreuzigen, zerteilen wir nicht Gott, sondern machen uns bewusst, wie wir uns sein Wirken sinnfältig machen können.

Bei gesamter Betrachtung geben die Beschlüsse der Konzile keine geeignete Antwort auf die Fragen nach Gott und Jesus. Sie bilden bis heute die Grundlage für das „Nizäno-Konstantinopolitanische“ Glaubensbekenntnis der christlichen Kirchen. So erklärt sich, dass die im Gottesdienst zu sprechende Fassung von Bildern gekennzeichnet ist, die uns längst fremd sind. Sie geben frühere Herrschaftsverhältnisse („sitzt zur Rechten

⁴⁵ Kirchenlied GL 823: „Heil’ges Kreuz, sei hochverehret!“

Gottes“) und das damalige Weltbild („aufgefahren in den Himmel“) wieder. Eine Neufassung würde die Kirche und die gesamte Christenheit eine gewaltige und schwer belastende Aufgabe bedeuten, sie wurde vom Konzil in Ephesos 431 abgeschlossen. Aber ohne Bemühen um eine geeignetere Formulierung wird verewigt, was die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Lehre beschädigt. Man muss eigentlich froh darüber sein, dass die Teilnehmer von Gottesdiensten das Credo mechanisch und ohne darüber nachzudenken aufsagen.

Maria, die Mutter Jesu

Die Mutter Jesu wird in den frühen christlichen Schriften nur am Rande erwähnt. Bemerkenswert ist ein Bericht in den Evangelien, wonach sie Jesus mit dessen Brüdern von den versammelten Menschen wegholen wollte – seine Familie habe nämlich gedacht, er sei von Sinnen.⁴⁶ Anders und eine große Wirkung auslösend schreibt Lukas über Maria, dessen Evangelium aus der (eher späteren) zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts stammt.

Lukas geht es darum, Jesus als den Messias darzustellen. Das will er auch mit dessen unter ganz außergewöhnlichen Umständen stattgefundenen Geburt begründen. Der Christus sei von Gott in der Gestalt des Heiligen Geistes mit einer Jungfrau gezeugt

⁴⁶ Mk 3,20-21, 3 und 3,31-35

worden. Dieses Geschehen wäre Maria vom Engel Gabriel angekündigt worden, aus dessen Gruß dann das Ave-Gebet entstand. Der Evangelist lässt die schwangere Maria bei ihrer Begegnung mit Elisabeth das Magnificat sprechen, in dem sie die Größe Gottes preist. Sie setzt dann mit einem revolutionär gearteten Text fort, in dem Gott die Mächtigen vom Thron stürzt und die Reichen leer ausgehen lässt.⁴⁷ Lukas verwendet dafür Gleichartiges aus dem Alten Testament.⁴⁸

Durch diese Erzählung erhält die Mutter Jesu im Glauben der katholischen Kirche eine eigene und überragende Bedeutung. Der Katechismus widmet sich ausführlich ihrer Jungfräulichkeit⁴⁹, die – wiederum archaischen Vorstellungen entsprechend – zum Wert an sich erhoben wird. Oft wird vermutet, dass die verbreitete Marienverehrung vom Wunsch nach einem weiblichen Element im Bild Gottes geleitet ist, dem man sich anvertrauen könne, oder gar dem nach einer weiblichen Gottheit. Einer solchen nähert sich Maria auf beträchtliche Weise an. Sie wird als stets jugendlich schöne Königin des Himmels dargestellt, wo sie sogar mit ihrem Leib anwesend wäre und von hier aus höchst wirksam agiere.

Sie sei Fürsprecherin bei Gott und gewährt uns überdies selbst Schutz und Hilfe. In zahllosen Marienheiligümern manifestieren sich diese Vorstellungen. Maria verfüge über die Fähigkeit, zu allen Zeiten und an allen Orten rettend in unser Schicksal einzugreifen. Nicht wenige glauben, dass sie Menschen und ins-

⁴⁷ Lk 45-55

⁴⁸ Vgl. Lobgesang der Hanna 1 Sam 2

⁴⁹ Katechismus 503: Jesus hat nur Gott zum Vater – eine tatsächlich unhaltbare Auffassung.

besondere Kindern erscheine und ihnen himmlische Botschaften überbringe.

Es ist sicher angebracht, der Mutter Christi Verehrung entgegenzubringen. Zahlreiche und erhabene Kunstwerke wurden davon inspiriert. Problematisch ist allerdings die geschehene Verwandlung Marias in eine Gestalt, die Gottes Wirken nicht nur ergänzt, sondern sogar übertrifft. Wendet sie sich doch in unmittelbarer Form den Menschen schützend, Gebete erhörend und mitteilend zu. Ist Gott also gar ein Vierfaltiger? Ein Kult ist entstanden, der sich auf vielfache Weise verbreitet und verselbständigt hat. Besteht da noch Übereinstimmung mit dem Glauben, den uns Jesus als einziger Mittler⁵⁰ zwischen Gott und den Menschen nahelegt?

Wie wir die Frohbotschaft verstehen können

Maria, die nach kirchlicher Lehre von ihren Eltern schon als frei von der Erbsünde gezeugt wurde, widerfährt also das Gleiche wie Jesus, nämlich die Erhöhung auf eine Ebene unerreichbarer Heiligkeit. Beide gibt es nun zweifach – als Personen der Geschichte und als ganz andere religiöse Gebilde der Kirche. Wendet sich Gott uns zu, bedarf es keiner Zwischeninstanzen einer Hierarchie des Numinosen, die an die Halbgötter antiker Mythologie erinnern. Seine Liebe gilt den Menschen so, wie er

⁵⁰ Das II. Vatikanum Konzil erklärt, dass Christus der einzige Mittler zu Gott ist und Maria am Werk des Erlösers mitgewirkt habe.

sie erschaffen hat, auch wenn sie samt der „Erbschuld“ empfangen und nicht auf irgendeine Weise in die göttliche Sphäre versetzt wurden. Jesus war der Sohn eines Mannes und einer Frau, die mehrere Kinder geboren hatte,⁵¹ also einer von uns Menschen. Er wollte aus nur unter dieser Voraussetzung möglichem „freien Willen“⁵² seiner Berufung bis zur letzten Konsequenz treu zu sein.

Er gab sein Leben für seine Sendung hin und tat dies im Vertrauen auf den rettenden Vater, der ihn nicht verließ, sondern bei und mit dem er nun ist. Jesus lehrte, wie wir beten sollen und verkündete das Reich der Vollendung, nach dem zu streben unsere Aufgabe ist. Er stellt sich dabei nicht selbst in den Vordergrund, sondern den, den er Vater nennt. Doch Jesus konnte eine nur ihm mögliche Wirkung auslösen und verfügte offenbar über eine Kraft, die nur als von Gott herrührend verstanden werden kann.

Nicht sinnvoll war, konfliktreiche Diskussionen betreffend die „Natur“ Jesu zu führen. Das führte nur vom Wesentlichen weg: Dass wir uns in jene Liebe einbezogen fühlen dürfen, die sich mit seiner Erweckung zu neuem Leben auf wunderbare Weise zeigte. Darüber, dass er ein absolut einmaliger Mensch war, kann kein Zweifel bestehen. Der Christus hatte zweifellos eine besondere Beziehung zu Gott und war von dessen Geist erfüllt. Das Göttliche, das die Liebe ist und in allen Menschen angelegt ist, kam bei ihm offenbar auf vollkommene Weise zur Geltung und Wirkung.

⁵¹ Mt 13,55-56

⁵² Katechismus 609

Durch Christus gewinnen wir Erkenntnis, Vertrauen und Zuversicht. Zu Recht wird er als das menschengewordene Wort Gottes bezeichnet. Gerufen in eine von Bosheit, Gewalt und Bedrängnis gekennzeichnete Welt, um uns die Sicht eines Lebens im Einklang mit dem Willen des Schöpfers zu eröffnen. Wenn Jesus beim letzten Abendmahl den Kelch als Symbol des Neuen Bundes bezeichnet, vermittelt er uns das Angebot Gottes, mit der Menschheit in Liebe verbunden zu sein. Es wird stets erneuert und gilt für alle Zeiten. Wir müssen es nur annehmen.

Christen und Christinnen sollen sich daher Jesus in ganzer Liebe zuwenden, sich in seinem Namen versammeln und vereint mit ihm zu Gott beten. Gemeinsam mit dem, dessen spirituelle Anwesenheit, welche zuerst seine Jünger wahrnahmen, unter uns und im ganzen Universum ist. Das Wort Gottes, das er war, ist nicht verstummt, es lebt und wirkt für die Menschheit weiter. Jesus ist uns zum Vater vorausgegangen. Wir erfahren dadurch eine unüberbietbare Hoffnung, nämlich dass wir alle an dieser Beheimatung teilhaben. Aber noch etwas ganz Entscheidendes hat die Welt durch Jesu Auferweckung erfahren: dass Gewalt und Unrecht nicht das letzte Wort haben. Dies alles bedeutet jene christliche Überzeugung, die unendlich viele seit damals zum Guten geleitet hat.

6. Sich wandelnde Wege des Glaubens

Leben und Bewusstsein der Menschheit haben im Lauf der Geschichte bedeutende Änderungen erfahren. Das betrifft auch den im weitesten Sinn zu verstehenden Glauben. In unserer Gegenwart zeigt sich, dass dieser mit dem zivilisatorischen Fortschritt Bedeutung verliert. Was wir in unserer Welt wahrnehmen, erklären die Wissenschaften und wird nicht mehr wie einst als Handeln übernatürlicher Mächte gedeutet. Zunehmend gelingt es, Probleme, die früher unabwendbares Unheil bedeuteten, durch geeignete Maßnahmen zu überwinden. Der Mensch meint, zum Herrn des Geschehens geworden zu sein. Er vertraut auf seine eigenen Fähigkeiten statt auf göttliche Hilfe sowie deren Vermittler.

Die Entwicklung zu Liberalismus und Volkssouveränität hat den früher starken Einfluss der Religionen auf das Staatswesen beseitigt. Dessen Ausrichtung nach Glaubensvorstellungen wird abgelehnt, Staat und Kirche sollen voneinander unabhängig sein. Gar eine Dominanz der Religion wie bei der Scharia des Islam steht im Gegensatz zum demokratisch-rechtsstaatlichen Prinzip. Als wünschenswert wird angesehen, dass Glaubensgemeinschaften ihren Beitrag zum Gemeinwohl leisten, indem sie Wertvorstellungen einbringen, die sonst vernachlässigt würden.

Die weitreichend geänderte Situation spiegelt sich in den Ergebnissen der Sozialforschung zu Glauben, Religiosität und Kirche wider. Es gibt zwar keinen generellen Glaubensverlust,

aber eine weit reichende Veränderung, vor allem im Sinn der Loslösung von bisherigen Bindungen. In den entwickelten Ländern besteht kein sozialer Zwang mehr, der Kirche anzugehören. Aktiv in den bestehenden Religionsgemeinschaften tätige Menschen sind zur Minderheit geworden, der früher regelmäßige Gottesdienstbesuch zur Ausnahme. Der verbliebene Glaube ist „verbuntet“ (der österreichische Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner) und persönlich geartet. Jene, die wirklich glauben, sind eher Suchende und tun sich mit Vorgegebenem schwer. Das hat seine Gründe.

Die Suche nach dem Heil beherrscht die gesamte von uns überschaubare Menschheitsgeschichte und wird wohl niemals enden. Große Ziele wurden und werden unter Berufung auf hohe Prinzipien verfolgt, politische Ideologien weisen quasi-religiösen Charakter samt der Neigung zu Ritualen auf. Die Wege, die man den Menschen vorgeben will, sind ganz verschiedene, das Spektrum reicht von Vernunftgemäßem bis zur gewaltsamen Durchsetzung des Wahns. Es scheint aber immer wieder ein Empfinden für das Rechte aufzuleuchten, das Konturen erahnter Wahrheit zeigt.

Schon die mehr als dreitausend Jahre zurückreichende Lehre des Zarathustra verkündete einen allwissenden und gütigen Weltenschöpfer (Ahura Mazda) und stellte sich gegen Vielgötterei und Opferkult. Der Mensch ist im Kampf zwischen Gut und Böse nach freiem Willen zu einem Streben nach dem Licht des Guten in Gedanken, Worten und Taten verpflichtet. Er muss sich im Jenseits dafür verantworten, wo ihn Seligkeit oder Verdammnis erwarten. Dieses Bild des eigenverantwortlichen

Geschöpfes Gottes könnte bedeutenden Einfluss auf das Judentum und darauffolgend Christentum und Islam genommen haben. Vielfach befasste man sich mit diesem Glaubensgründer als Sinnbild des Weisen. In der vom Gedankengut der Freimaurer beeinflussten „Zauberflöte“ Mozarts erklärt Sarastro: „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht...“

An sich ist Aufgabe der Religionsgemeinschaften, einem sonst nur diffus empfundenen Glauben bestimmte Inhalte zu geben. Bekennende Gemeinschaften nehmen in Anspruch, eine dementsprechende Ordnung samt einzuhaltenden Regeln herzustellen. Das gemeinsame Praktizieren des Glaubens soll religiöse Überzeugung zum Ausdruck bringen und festigen. Dies geschieht seit je her zu einem wesentlichen Teil in den vielfältigen Formen des Kultes. Dessen Grundmuster sind einander bei allen Religionen ähnlich, sie entsprechen dem Menschen eigenen Bewusstseinsinhalten betreffend die Öffnung zum Transzendenten. Rituelle Handlungen bewirken eine psychische Konditionierung im religiösen Sinn. Es entsteht ein reales Gebilde der Welt des Geistes.

Nach wie vor hat die katholische, haben alle Kirchen unentbehrliche Aufgaben in unserer Gesellschaft. Obwohl sie viel an Bedeutung und Ansehen verloren haben, wird anerkannt, dass sie Gutes, Erbauliches und Tröstliches bewirken. Das gilt besonders für den karitativen Bereich. Kirchliche Schulen und Krankenhäuser werden geschätzt. Auch wenn es an den früher hier wirkenden Ordensangehörigen wie überhaupt an Seelsorgern fehlt, wirkt hier eine besondere Gesinnung, die heute vom Engagement freiwillig tätiger Frauen und Männer herrührt. Nur

mit dem, was angesichts des Mangels an Geistlichen als Routine des Kirchenbetriebes noch möglich ist, bliebe wenig vom „Haus voll Glorie“ übrig.⁵³

Auch wenn es eine immer geringer werdende Teilnahme gibt, pflegt die Kirche gemeinschaftliche Feiern und Gebete. Mit dem Begehen der religiösen Feste des Jahresablaufs erhält das Leben unverzichtbare Strukturen des Erlebens. Die eigentliche Bedeutung kirchlicher Feiertage wird allerdings meist nicht mehr verstanden.⁵⁴ Das wichtigste christliche Fest Ostern nimmt den Charakter eines Frühlingsfestes unter dem Zeichen des Osterhasen an, die arbeitsfreien Tage sind das Wichtigste. Im ländlichen Bereich existiert noch überliefertes religiöses Brauchtum, es bedeutet aber oft Folklore mit nur wenig Bezug zum Glauben. Frömmigkeit und Andacht gehen aber nicht zur Gänze verloren. Sie finden sich in gemeinsamem oder persönlichem Tun, wie beim Anzünden einer Kerze in der andächtigen Stille des Kirchenraums.

Glaube und Religion sind nicht dasselbe

So sehr Religionen den Glauben verwirklichen sollen, so sehr sind sie von diesem zu unterscheiden. Sie haben das Ziel, eine

⁵³ Kirchenlied GL 478: „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein erbauet von Gottes Meisterhand“.

⁵⁴ Kaum jemand weiß, dass am 8. Dezember das „Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria“ begangen wird.

gemeinsame Überzeugung herstellen, doch das ist in nur sehr beschränktem Maß möglich. Alle großen Glaubensrichtungen sind in verschiedene Gemeinschaften gespalten, die unterschiedliche Auffassungen vertreten. Auch deren Angehörigen sind meist weder in der Lage noch gewillt, alles, was ihnen nahegelegt wird, zu verinnerlichen und zu befolgen. Glaube und Religion bilden nicht, wie man annehmen und wünschen könnte, eine Einheit.

„Glaubenswahrheiten“ festzustellen, ist nicht möglich, auch wenn das von der katholischen Kirche behauptet wird. Derartiges erwarten die Menschen heute auch nicht. Andererseits braucht jeder Glaube ein rechtes Maß von Grundsätzen und Ordnung, sonst kann er sich nicht entfalten und die Zeiten überdauern. Damit stehen alle Religionsgemeinschaften vor einer schwierigen Aufgabe. Sie müssen eine Balance zwischen ihrer Lehre und dem Glaubensbedürfnis der Menschen finden, das nicht gleichbleibt, Vielfalt aufweist und sich nur bei einer Minderheit im Gehorsam erschöpft.

Betrachtet man es recht, geht es bei der Lehre der etablierten Religionen um Inhalte, die sich Menschen früherer Zeiten zurechtgelegt haben. Dies geschah sicher „im guten Glauben“, Inspiration und Weisheit mögen gewirkt haben. Doch der Anspruch, ausschließlich, endgültig und ganz über das von Gott Gewollte zu verfügen, findet nicht mehr Verständnis. Meist wird gemeint, dass alle Religionen im Wesentlichen das Gleiche anstreben, sich dabei aber auf unsicherem Boden bewegen. Die Jugend empfindet meist nur noch geringes Interesse daran,

welche Glaubensvorstellungen existieren, und will sich diese auch nicht einfach aneignen.

Die in unserer Gesellschaft wirkenden Religionsgemeinschaften sind zu einer Zeit entstanden, in der ein Großteil der Menschen noch unmündig, ungebildet und unfrei war. Davon scheint die Kirche Roms nach wie vor auszugehen⁵⁵. In der modernen Welt herrscht das Streben nach Selbständigkeit, man will über so viel Freiheit wie möglich verfügen und nur so viel Zwang wie notwendig akzeptieren. Das bedeutet angesichts einer Menschheitsgeschichte vielfacher Unterdrückung einen gewaltigen Fortschritt. Religionsgemeinschaften werden heute nicht als unser Leben bestimmende Autoritäten, sondern als Dienstleistungsunternehmen für Spiritualität angesehen. Dem entsprechend bildet man sich sein Urteil über die Kirche. Am ehesten wird deren Empfehlungen noch gefolgt, wenn es um das Erreichen von Sinnvollem geht, wie etwa bei der Hilfe für Bedürftige oder dem Fasten.

Der einstige Glaube verdünnt – ist dieser Prozess aufhaltbar? Unsere Zeit ruft nach einer Neuorientierung der Kirche, die von ihrer zwei Jahrtausende zurückreichenden Geschichte auf ganz bestimmte Weise geprägt ist. Am Beginn hatten sich christliche Gemeinden gebildet und man versammelte sich zur Pflege des Glaubens in den Häusern. Die danach erfolgte gewaltige Ausbreitung des Christentums erforderte, eine wohlausgestattete

⁵⁵ Kirchengesetzbuch CIC 1983, Can. 212: „Was die geistlichen Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer des Glaubens erklären oder die Leiter der Kirche bestimmen, haben die Gläubigen im Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung in christlichem *Gehorsam* zu befolgen“.

Institution herzustellen. Seit der Bestimmung des Christentums zur verbindlichen Staatsreligion im 4. Jh. und bis in die jüngere Vergangenheit bildete die mit erheblicher Autorität ausgestattete katholische Kirche einen wesentlichen Faktor des öffentlichen und auch politischen Lebens. Trotz mancher vorgenommenen Änderungen blieb man bis heute im Wesentlichen bei dem Kirchenbegriff, wie er in Antertum und Mittelalter festgelegt worden war. Aber er ist nicht mehr für unsere Zeit geeignet.

Es geht um das grundsätzliche Verständnis von „Kirche“

Es wäre denkbar gewesen, die sich bildende Kirche als eine Gemeinschaft zu verstehen, die den Willen Jesu verwirklichen und diese Aufgabe bestmöglich bewältigen will. Dies würde bedeuten, wie bei allen gesellschaftlichen Zusammenschlüssen das eigene Vorgehen stets zu prüfen und alle sich fortentwickelnden Erkenntnisse zu verwerten. Man entschied sich aber für etwas ganz anderes, nämlich die göttliche Stellvertreterrolle, die alles überragen sollte. Die Kirche repräsentiere Christus, handle in seinem Namen und bilde sogar seinen mystischen Leib. Damit würde ihre unmittelbar von Gott stammende Autorität unanfechtbar. Es gilt also eine Art von Theokratie.

Eine solche Begründung und Rechtfertigung allen Tuns bringt allerdings ein Problem mit sich. Jede wesentliche Entscheidung, die man trifft, beruht auf Ermächtigung von Gott und ist damit

ebenso wie die von ihm stammende Wahrheit prinzipiell unabänderbar. Diese Verabsolutierung betrifft auch alles, was in bestimmten Situationen und entsprechend zeitlich bedingten Betrachtungsweisen bestimmt wurde. Das bedeutet den Verlust der Möglichkeit, notwendige Korrekturen vorzunehmen. Deren Unterlassung wird dann auch damit gerechtfertigt, dass man sich nicht nach dem Zeitgeist richten wolle. Allerdings entspricht das, was man als unbedingt bewahrenswert ansieht, auch einem solchen, nämlich dem der Vergangenheit.

Mit einem so gearteten Komplex von Festgeschriebenem will die Kirche einem von Beginn an geltenden und allzeit verbindlichen Willen Christi entsprechen. Doch dass es eine solche Wegweisung gegeben hätte, entspricht nicht der Wirklichkeit. Sehr wohl kann den überlieferten Worten des jüdische Glaubensverkünders Jehoschua entnommen werden, dass er künftige Befolgung seiner Lehre, also Nachfolge wollte, die auch erkennbare Gestalt aufweisen würde. Nichts spricht aber dafür, dass er eine neue Religion gründen wollte, die sich von seinem auf die Bibel gestützten Glauben unterscheiden sollte. Schon gar nicht kann man annehmen, dass er deren Ausgestaltung und Pflege einem Gebilde überantworten wollte, das nach der Art weltlichen Regierens vorgeht. Als Beleg dafür, dass dies dennoch Jesu Willen entspräche, werden von der Kirche im Evangelium des Matthäus zu findende Worte herangezogen, die er an den Simon gerichtet habe: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo

ecclesiam meam — Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen“.⁵⁶

Mit diesen Worten scheint der Apostel den Auftrag zur Errichtung von etwas zu erhalten, das Jesus will. Er würde damit zum Vorläufer der Päpste, zum ersten und Prototyp einer Folge von erhabenen Autoritäten. Doch Zweifel sind angebracht. Bekanntlich stützt sich Matthäus auf das ältere Markusevangelium. Hier fehlt eine solche Aussage Jesu beim Christusbekenntnis des Petrus.⁵⁷ Sie dürfte also mit begreiflicher Absicht hinzugefügt worden sein. Doch mit welcher Bedeutung? Petrus solle, wie bei Matthäus zu lesen, eine Ecclesia bauen. Was Jesus damit gemeint haben könnte und welches aramäische Wort er dafür verwendet hätte, ist nicht bekannt.⁵⁸ Das griechische bedeutet Versammlung, Luther entschied sich für „Gemeinde“. Von Kirche, wie heute verstanden, war sicher nicht die Rede.

Verstand sich Petrus tatsächlich als Bauherr eines zu errichtenden Religionsgebäudes? Die Apostelgeschichte des Lukas berichtet über die Situation der Urgemeinde in Jerusalem, zwar idealisierend und mit mancher Ungenauigkeit, aber im Wesentlichen aufschlussreich. Petrus spielte in ihr ebenso wie Jakobus, der Bruder Jesu, eine wichtige Rolle. Nach der Kreuzigung ihres Meisters verkündeten die Jünger dessen Auferweckung und erregten damit das Ärgernis der Glaubensautoritäten. Sie verstanden sich aber nach wie vor als dem Judentum zugehörig und

⁵⁶ Mt 16,18.

⁵⁷ Parallelstelle Mk 8,27-30

⁵⁸ Georg Bubolz verwendet beim Rückgriff auf die aramäische Bibel Peschitta den Begriff „Gemeinde von Zeugen“.

verpflichtet. Die Einbeziehung von nichtjüdischen Christusgläubigen in die Gemeinschaft ergab sich natürlich. Es war aber Gegenstand von Konflikten, ob sie sich dann dem jüdischen Gesetz (der Beschneidung) unterstellen müssten.

Petrus dürfte schließlich vom Ziel der Heidenmission überzeugt worden sein, der sich Paulus voll Energie widmete. Eine eigene christliche Glaubensgemeinschaft entstand erst durch die unvermeidlich gewordene Trennung der immer zahlreicher werdenden Christusgläubigen vom Judentum, der Religion Jesu, des Petrus und der Apostel. Zu dieser Zeit war die entstehende Kirche noch wenig organisiert, in Gemeinden gegliedert und von Spontaneität gekennzeichnet. Ihre Ämter entstanden nach Bedarf und Zweckmäßigkeit.⁵⁹ Erst als sie zu ihrer großen Bedeutung gelangt war, wurde die Kirche systematisch und umfassend organisiert. In Nachbildung der damaligen Ämter- und Machtstrukturen geschah dies nach dem autoritären und zentralistischen Prinzip.

Dieses Leitungssystem, von dem man gewiss nicht annehmen kann, dass es von Jesus so vorgesehen war, wurde auch beibehalten, als sich in Gesellschaft und Staat der Neuzeit das freiheitlich-demokratische Prinzip durchsetzte. Nach wie vor ist alles den Entscheidungen des Kirchenoberhauptes als „Stellvertreter Christi“ unterstellt.⁶⁰ Ein ausgewählter, durch Weihe ins Amt beförderter geistlicher Stand ist allein dazu berufen, anstelle Jesu

⁵⁹ Presbyter (Gemeindeälteste), Diakone und Episkopen (Bischöfe); die Amtsübertragung erfolgte durch Handauflegung.

⁶⁰ Canon 331 zur Rolle des Papstes: „...in dem das dem Petrus...übertragene Amt fort dauert...verfügt in der Kirche über höchste, volle, unmittlere und universale ordentliche Gewalt, die er immer frei ausüben kann.“

zu agieren. Dem einfachen Kirchenvolk wird keine maßgebliche Mitwirkung an den Leitungsaufgaben gewährt. Es muss zur Kenntnis nehmen, wer ihm als Bischof vorgesetzt oder als Seelsorger – wenn überhaupt noch – zugeteilt wird.

Versuchung der Macht

Bewahrung und Verkündigung der Frohbotschaft gelangten in die Hand einer mit Macht ausgestatteten Institution. Jede solche neigt dazu, ein selbstbewusstes und selbstbezogenes Eigenleben zu kultivieren. Die Fähigkeit zu Selbstkritik und kluger Selbstbeschränkung geht verloren. Das bedeutete bei der Kirche, dem ursprünglichen Glauben nach eigenem Gutdünken eine Vielfalt von Weiterem hinzuzufügen. Erklärungen, Bilder und Ausformungen des Religiösen wurden in Fülle hergestellt, ebenso Rituale, Regeln und Anordnungen. Bunte und auch prächtige Symbolik des Numinosen vereinigte sich mit einem unübersehbaren Einmahnen von Ehrfurcht.

Die Gläubigen müssen sich zur „heiligen katholischen Kirche“ bekennen. Diese wesensgemäße Heiligkeit, die man vor sich herträgt, bedeutet Täuschung, aber auch eine Last. Da wahrlich nicht alles in der Kirche „heilig“ ist, muss man versuchen, wenigstens den Schein zu wahren. Bekanntlich wurden zahlreiche sexuellen Verfehlungen von Geistlichen systematisch vertuscht. Als dies nicht mehr gelang, erlitt die Kirche schwere Einbußen an Vertrauen. Bekanntlich ist es die Wahrheit, die frei

macht. Die Bibel scheut nicht davor zurück, die menschlichen Schwächen der von ihr geschilderten Vorbilder zu schildern.⁶¹ Obwohl Jesus uns auffordert, nach Vollkommenheit zu streben, propagiert er nicht ein Übermenschentum der Heiligkeit, sondern lehrt uns, wie wir mit den eigenen und den Fehlern unserer Mitmenschen umgehen sollen.

Die ursprüngliche Frohbotschaft geriet aus dem Blick der „Amtskirche“. Diese gestaltete sich ihren Jesus so, wie sie ihn am besten nutzen konnte. Sie weicht seiner eindringlichen Mahnung aus, nicht zu herrschen und zu unterdrücken, sondern den Dienst in Demut zu leisten. Es zeigt sich das an vielen Beispielen. Jesus rügt in scharfer Form den Hochmut der Glaubenselite seiner Zeit, die das Prinzip der Brüderlichkeit missachte. „Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen, denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel“.⁶² Dem widersprechend wird der Papst als „Heiliger Vater“ bezeichnet.

Unbegreifliches wurde festgelegt, wie die Zurückweisung weiblicher Berufungen zu den geistlichen Diensten und das Verbot für Priester, eine Familie zu gründen. Beides stellt nicht nur ein selbst auferlegtes Hindernis für eine ausreichende Seelsorge dar, son-

⁶¹ David, auf den der Messias folgen sollte, beging mit der Frau des Urija Ehebruch; Petrus verleugnete Jesus dreimal.

⁶² Mt 23,1-35 „...Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern... Alles, was sie tun, tun sie, um von den Menschen gesehen zu werden: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang, sie lieben den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und wenn man sie auf den Marktplätzen grüßt und die Leute sie Rabbi nennen. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder.“

dern auch einen Verstoß gegen die Menschenrechte, deren Einhaltung man von den Regierungssystemen einmahnt! In diesem Zusammenhang sei auch ein Umstand erwähnt, der neben anderen dem Ansehen der Kirche abträglich ist, nämlich ein Defizit an Intelligenz der Argumentation. Der Ausschluss von Frauen vom geistlichen Amt wird damit begründet, dass Jesus nur Männer zu Aposteln berufen habe. Doch die Jünger hatten alle Frauen, auch Petrus, der „erste Papst“. Das müsste zum logisch zwingenden Schluss führen, dass der Zölibat keineswegs dem Willen Jesu entsprechen kann!

Das Verharren im alten Kirchensystem führt zwangsläufig zu einer Isolierung, zu einer Verengung im eigenen Milieu der „alten Männer im Vatikan“. Das im Kirchengesetzbuch festgeschriebene hierarchische Gehorsamssystem, an dessen Spitze „unfehlbare“ Entscheidungen getroffen werden können, führt zur Erstarrung und Unfruchtbarkeit. Welche weiterführenden geistigen Prozesse können stattfinden, wenn Offenheit und die Bereitschaft zum Gedankenaustausch fehlen? Ist es nicht unchristlicher Hochmut, das Einmahnen von Dialog und Erneuerung als unzulässige Kritik an einer heiligen Obrigkeit abzuwehren?

Nach einer solchen besteht kein Bedarf mehr. Eine Kirche dieser Art wird zum Fremdkörper in unserer Gesellschaft. Die Menschen, die eigentliche Substanz der Kirche, wenden sich immer mehr ab. Im besten Fall bedauernd, öfter aber gleichgültig oder sogar mit einem Gefühl der Missachtung oder gar des Spottes. Aber die Verantwortlichen werden anscheinend dadurch nicht aufgerüttelt. Sie nehmen nicht wahr, dass sie ein kostbares Erbe der Verderbnis überantworten, statt es tauglich für die

Zukunft zu machen. Man beharrt verblendet auf einer Macht, die immer weniger geachtet und beachtet wird.

Was die Menschen heute als Kirche bräuchten, wäre eine inspirierende, helfende und tröstende Gemeinschaft. Sie müsste ein Ort der Begegnung sein, eine Tür, die sich dorthin öffnet, wo Lebenssinn gesucht wird. Den Worten Jesu folgend sollte es eine Liebesgemeinschaft sein. Ohne Zweifel wäre dringend geboten, wenigstens die Kirchenverfassung in Einklang mit den Errungenschaften unserer Zeit zu bringen. Nur so könnten Vertrauen und Loyalität wieder gewonnen werden. Die Frage, warum dies nicht geschieht, führt zu einem weiteren Problem. Frömmigkeit ist, sofern noch vorhanden, in verschiedenen Arten anzutreffen.

Verschieden geartete Frömmigkeit

Die meisten Menschen, die sich heute der Kirche zugehörig fühlen, glauben an Gott. Das veranlasst sie, ihr Leben möglichst entsprechend dieser Grundhaltung zu orientieren. Ihrer dennoch bestehenden Fehlerhaftigkeit bewusst, hoffen diese Glaubenden, dass es auf ihren guten Willen ankäme. Als freie Menschen empfinden sie sich nur an das gebunden, was ihnen einsichtig ist. Nicht selten erfährt man, wenn man nach der Religionszugehörigkeit eines Menschen fragt, deren Nennung mit dem Zusatz: „aber liberal“.

Eine anders geartete Frömmigkeit ist bei Menschen anzutreffen, die nicht reflektieren, wonach sie sich richten, sondern Halt an

vorgegebenen Regeln suchen. Sie ziehen Unterordnung verantworteter Freiheit vor. Oft sind sie von Unsicherheit und Ängstlichkeit betroffen, empfinden Bedrohungen und in ihrem Weltbild treten Feindbilder auf. Um sich strikt gottgefällig zu verhalten, wird mit Eifer befolgt, was religiöse Obrigkeiten vorgeben. Leute dieser Art neigen auch in der Politik dazu, Anhänger autoritärer Systeme zu werden.

Natürlich treten die hier vereinfachend beschriebenen Alternativen nicht in reiner Form auf. Jesus erkennt diesen Unterschied der Frömmigkeit. Er stellt steriler Regelmäßigkeit des Glaubens die unmittelbare persönliche Beziehung zu Gott gegenüber. Der Mensch ist nicht für den Sabbath da, sondern der Sabbath für den Menschen. Den Pharisäern und Schriftgelehrten, die seine Jünger der Missachtung von Reinheitsgeboten beschuldigen, tritt er energisch entgegen.⁶³ „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Überlieferung willen ...“, und „was sie lehren, sind Satzungen von Menschen“.

Es ist offenkundig, dass in der vatikanischen Kirchenzentrale die Vertreter eines ganz an Regeln ausgerichteten Glaubens den entscheidenden Einfluss haben. Schon das Rekrutierungssystem der Hierarchie, das in allen Stufen das Gelöbnis bedingungslosen Gehorsams einfordert, führt indoktrinativ zu einer Auslese in dieser Richtung. Besonders eifrig Ergebene werden als Eliten der zu bewahrenden Ordnung geschätzt. 2002 wurde Jose Maria Escrivá, der Gründer des einflussreichen Opus Dei, heiliggesprochen (!). Seine faschistischem Gedankengut zugeneigte Per-

⁶³ Mt 15

sönlichkeit weist pathologische Züge der Unterwerfungssucht auf. In seinem Hauptwerk Camino (der Weg) ist Befremdliches zu lesen. „Demütige dich: Weißt du nicht, dass du ein Eimer für Abfälle bist? Die geistliche Kindschaft fordert die Unterwerfung des Verstandes“.

Der Glaube ist in der Welt des Geistes beheimatet, wo selbstverantwortete Freiheit gilt, die sich dem Gewissen als oberste Richtlinie unterstellt. Gesinnungsethik ist der Gestaltungskraft des Menschen anvertraut, jener wunderbaren Fähigkeit, die uns gegeben wurde. Dabei bedarf es immer der Unterscheidung der Geister.⁶⁴ Paulus mahnt die Christen seiner Zeit, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Das bedeutet, auf die Kirche angewandt, vieles nicht zu behalten, das von einem wohlverstandenen Glauben abweicht.

Die wahre Aufgabe aller Religionen kann nur sein, wertvolle Gesinnung zu fördern und vorzuleben. Dies muss durch Anregung im wohlverstandenen Sinn geschehen. Vorbilder müssen wirken, vor allem gegenüber der Jugend. Wenn die Kirche in der Zukunft Bestand haben soll, muss sie einen lebendigen und offenen Dialog mit allen Gutwilligen darüber pflegen, wie die Menschheit ihre Ziele erreichen kann. Sie müsste als so etwas wie eine NGO der Menschlichkeit wahrgenommen und anerkannt werden. Drang zur Belehrung und phantasielose Handhabung von tradiertem Regelwerk stehen dem entgegen.

⁶⁴ Der bereits bei Paulus und Johannes genannte Begriff betrifft die Frage, was von Gott stammt; er wird von Ignatius von Loyola in seinen Exerzitien hervorgehoben.

Die „politische“ Übersetzung des Liebesgebots

Oft wird gemeint, dass es nicht möglich wäre, Glaubensgebote im heutigen öffentlichen Leben umzusetzen. Das Evangelium sei keine Anleitung für die Gestaltung einer modernen Gesellschaft. Dem ist nicht zuzustimmen. Jesus sagt, dass an den Geboten der Gottes- und Nächstenliebe „das ganze Gesetz und die Propheten hängen,⁶⁵ er erklärt sie als das ganz Wesentliche mit umfassender Geltung. Um das zu verstehen, muss man das Wesen seines Liebesgebotes näher betrachten.

Liebe ist ein Gefühl und sie wird auch meist so gesehen. Das, was Jesus anspricht, ist eine innere Haltung. Den Nächsten zu lieben „wie dich selbst“ bedeutet nicht eine Ausdehnung selbstgefälliger Eigenliebe auf andere. Gemeint ist vielmehr, den Nächsten uneingeschränkt als Menschen so zu betrachten, wie man es selbst ist. „Denn er ist wie du“, sagt der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber. Alles, was wir in Bezug auf ihn tun, sollen wir so sehen, als ob es uns beträfe.

Wir müssen uns daher immer ganz die Situation des anderen versetzen. Jesus drückt damit das als Goldene Regel oder Kant'scher Imperativ bekannte Prinzip aus. Er erhöht es durch das Wort Liebe. Wir entsprechen dem Gebotenen nicht, wenn wir bloß aus Vernunft so handeln, sondern es muss mit empfundener

⁶⁵ Mt 22,40

Zuwendung und Fürsorge geschehen. Der Mitmensch ist ebenso wert, geliebt zu werden, wie man es selbst ist. Er lebt nicht getrennt von einer uns vorbehaltenen Sphäre der Liebe, sondern soll in diese einbezogen werden.

Damit geht es um Gemeinschaftsbildung, Einigkeit, Frieden und Geschwisterlichkeit, die wir als Ideale empfinden. Oder, anders gesagt, um das von Jesus immer wieder genannte Reich Gottes, das nur so verwirklicht werden kann. Der Gedanke, dass die ganze Menschheit eine Familie sei, ist immer wieder ausgesprochen, aber nie ernstgenommen worden. Große Fortschritte wurden in wissenschaftlicher, technischer und ökonomischer Hinsicht erzielt, aber viel weniger in humaner. Eine wohlverstandene Beachtung des Liebesgebots könnte das zweifellos zum Besseren ändern.

Die in den Gemeinwesen Verantwortlichen müssten sich stets bewusst sein, was die von ihnen getroffenen Entscheidungen für die Menschen, und zwar für jeden von ihnen, wirklich bedeuten. Die großen Übeltäter der Geschichte waren weder gewillt noch dazu fähig, sich in die Situation jener zu versetzen, die von ihren mörderischen Befehlen betroffen waren. Brutalität von Diktatoren ist da und dort immer noch vorzufinden, wenn auch nicht in so schrecklicher Form. Aber auch in unseren fortgeschrittenen Gesellschaften fehlt oft das Bewusstsein betreffend die Folgen von Entscheidungen. Nach dem Liebesgebot sollte der Blick immer auf den einzelnen Menschen gerichtet sein, nicht aber auf „das Volk“ oder andere Kollektive.

Das zentrale christliche Element der Liebe wird oft nicht als solches genannt, weil der Begriff auf sachfremde Weise emotional beladen erscheint. Es verbirgt sich aber in vielen unverzichtbaren Richtlinien des Zusammenlebens. Eines der wichtigsten Worte Jesu betrifft die Ausübung von Macht durch die Herrscher. Wer groß sein will, solle dienen.⁶⁶ Unendlich viel Elend wurde in der gesamten Geschichte durch den Missbrauch von Macht herbeigeführt. Im 20. Jahrhundert litten und starben Millionen nach Anordnung verbrecherischer Diktatoren.

Der bedeutendste Fortschritt der Menschheit ist die Begrenzung von Macht im demokratischen Rechtsstaat. Sie darf nur im Rahmen der Gesetze von Amtsinhabern ausgeübt werden, die als Ergebnis allgemeiner, freier und geheimer Wahlen auf Zeit in ihr Amt berufenen wurden. Jede unrechtmäßige Überschreitung mehrfach kontrollierter Machtausübung ist zu verantworten. Es ist dies Ergebnis eines langen und meist abseits der Kirche stattgefundenen Ringens.⁶⁷ Aber es ist eindeutig, dass damit genau dem Rechnung getragen wird, was Jesus als Konsequenz des Liebesgebots einmahnt.⁶⁸ Er erkennt die Ausübung willkürlicher Gewalt als Quelle des Übels. Sie entsteht oft schleichend und zunächst unerkannt als Folge der Möglichkeit, über andere zu bestimmen.

⁶⁶ Mk 10,42.45

⁶⁷ Im 19. Jh. verwarf die Kirche die Entwicklung zum liberal-demokratischen Staat, etwa Pius IX. im „Syllabus errorum“.

⁶⁸ Artikel 1 der UNO-Menschenrechtserklärung 1948: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.

Bekannt ist die Aussage des britischen Historikers Lord Acton: „Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut.“ Rasch kann es zu spät sein, um das abzuwehren. Ein Klima der Angst entsteht, auch die Gewalthaber sind davon betroffen, die dann umso rücksichtsloser vorgehen. Am Christentum orientierte Politiker dürfen daher niemals den Machterhalt in den Vordergrund ihres Handelns stellen, sondern müssen ihre Person gegenüber ihrer Aufgabe zurücknehmen. Also gemeinwohlorientiert handeln und die absolut gleiche Würde aller Menschen beachten. Sie dürfen niemanden herabsetzen, um sich ins bessere Licht zu rücken und müssen wahrhaftig sein. Keinesfalls darf der Zweck die Mittel ihres Tuns heiligen, denn dieses beeinflusst ebenso wie jedes Unterlassen die Qualität der Gemeinwesen. Niemand darf bevorzugt und niemand benachteiligt werden.

Die katholische Kirche hat ab dem 19. Jahrhundert eine eigene Soziallehre entwickelt, die von großer Bedeutung ist und auch auf internationaler Ebene wesentliche Anregungen gab. Die betreffenden Enzykliken⁶⁹ stellen drei Prinzipien in den Vordergrund, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Liebesgebot stehen. Die Personalität fordert die Achtung der Würde jedes einzelnen Menschen, die Solidarität das bewusste Miteinander. Die Subsidiarität fordert die Wahrung des Rechtes ein, auf der Ebene eigener Verantwortung selbständig zu handeln, also im Sinne der Worte Jesu nicht unterdrückt zu sein.

Doch es bleibt noch viel zu tun. In unseren entwickelten und arbeitsteilig durchorganisierten Systemen wird der Einzelne zwar

⁶⁹ Beginnend mit *Rerum Novarum* 1891.

nicht autoritären Regimen, aber sozialen, wirtschaftlichen und administrativen Zwängen unterstellt. Er ist Arbeitskraft, also Produktionsfaktor, Konsument, also Quelle wirtschaftlichen Gewinns. Er ist als Patient Objekt des Gesundheitssystems. Ob die Gesellschaft funktioniert, wird anhand von Statistiken und Umfragen untersucht. Auch dort, wo man „den Menschen“ Gutes tun will, was zum Glück der Fall ist, wird in erster Linie nach angenommener Zweckmäßigkeit vorgegangen.

Das mag Erfolg bringend sein, doch Bedürfnisbefriedigung und menschlicher Begegnung sind etwas anderes. Seelisches und körperliches Wohlbefinden kann nur dort entstehen, wo man aufeinander wertschätzend eingeht. Dies wird aber im Interesse praktischer und vor allem ökonomischer Gesichtspunkte vernachlässigt. Die Medizin hat großartige Fortschritte erzielt, die uns allen zugutekommen. Doch der Patient wurde immer mehr zum Objekt der Anwendung von Medizinaltechnik, während die für den Heilungsprozess wichtige persönliche Zuwendung des Arztes zu kurz kommt.

Die Sekundärtugenden des Liebens

Rationalisierung, Produktivitätssteigerung, Automatisierung und Digitalisierung bedeuten einerseits Fortschritt, drängen aber andererseits die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit und ihrer besonderen Fähigkeiten zurück. Das gilt vor allem für die Arbeitswelt. In vielen Ländern gibt es unerträgliche Ausbeutung und

auch dort, wo Arbeitnehmerrechte gelten, zeigt sich eine Verzweckung der Beschäftigten. Anerkennung und Wertschätzung erbrachter Leistung sind aber die Voraussetzung für soziales Wohlbefinden und auch für die Gesundheit. Das Anvertrauen von Entscheidungen im Sinn gemeinsamer Ziele erweist sich in der Praxis dem Kommando überlegen. Man müsste eigentlich die angebliche Aussage Lenins umkehren: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser.

Wir sprechen gern davon, dass jemand etwas „mit Liebe“ getan, also etwa einen Gegenstand hergestellt oder eine Mahlzeit zubereitet habe. Damit ist gemeint, dass er sich dem, was er vollbrachte, bewusst und mit Blick auf den Empfänger auseinandergesetzt hat. Eine Haltung tritt zutage, die über Nutzen und bloße Pflichterfüllung hinausgeht. Sie wird dann auch wahrgenommen und entsprechend geschätzt, aber auch vermisst, wenn sie nicht vorhanden ist.

Es ist keineswegs zu weit hergeholt, hier eine Beachtung des Liebesgebots zu erkennen, ebenso eine Gesinnung des Dienens, wie sie Jesus von uns will. Dem Begriff Nächstenliebe sind viele weitere Verhaltensweisen zuzuordnen, die eine positive Wirkung herbeiführen. Dabei geht um Sorgfalt, Behutsamkeit, Rücksichtnahme, Vertrauen und Wertschätzung. Zu Recht wird eingemahnt, dass wir mit diesen Haltungen nicht nur unseren Mitmenschen gegenüberzutreten sollten, sondern auch der ganzen Schöpfung und insbesondere der belebten Natur.

Eine weitere Gesinnung befindet sich im Gefolge der Liebe, nämlich die Dankbarkeit. Sie bedeutet freudige Anerkennung

dessen, was uns zuteilwird und das Bewusstsein, welchen Wert es hat. Wir neigen dazu, Wohltaten, die wir erhalten, bald als selbstverständlich anzusehen und zu meinen, es könnte noch mehr davon geben. Doch wir sollten immer vor Augen haben, was geleistet werden musste, damit wir etwas empfangen können. Das würde bedeuten, bei der Einnahme von Nahrung zu bedenken, welche Mühe die Bestellung und das Ernten von Feldern bedeutet, und welche Voraussetzungen für das Gedeihen der Früchte unserer Erde nötig sind. Ein Tischgebet sollte diese Gedanken beinhalten.

Heute dominiert Massenproduktion. Wir sollen viel konsumieren, damit die Wirtschaft floriert. Billige, in Entwicklungsländern unter menschenunwürdigen Bedingungen und einhergehend mit Umweltbelastungen hergestellte Waren überschwemmen die Märkte der wohlhabenden Länder. Eine Wegwerfgesellschaft ist entstanden, auch große Mengen von Lebensmitteln gelangen in den Abfall. Oft wird das von Kritikern einem außer Rand und Band geratenen Kapitalismus und dem „Neoliberalismus“ zugeschrieben. Die wahre Ursache ist nicht die Marktwirtschaft, die optimale Bedarfsdeckung gewährleistet. Jedes System ist so gut oder schlecht wie die Menschen, die es handhaben. Offenkundige Fehlentwicklungen kann man nicht allein mit Regulierungen oder angeordneten Rahmenbedingungen verhindern. Es geht um die Gesinnung derer, die produzieren und konsumieren.

Auch wenn zunehmend ein Verständnis für den rechten Umgang mit den begrenzten Ressourcen der Natur vorhanden ist, denken viele resignierend, dass sie als Einzelne oder Angehörige einer

Minderheit in der globalen Gesellschaft nichts an den Zuständen ändern könnten. Der christliche Glaube wendet sich jedoch immer an den einzelnen Menschen und mahnt dessen Verantwortung ein. Würden alle sagen, dass sie allein nichts zu bewirken vermögen, wäre keinem Übel beizukommen. Wir müssen daher stets so handeln, wie es jeder sollte, auch wenn das scheinbar nichts bewirken kann. Wenn wir billige Produkte aus ärmeren Ländern kaufen, ohne uns für deren Entwicklung einzusetzen, beteiligen wir uns an der Ausbeutung dort schuftender Menschen.

Christentum bedeutet eine Gesinnung, auch eine der Achtsamkeit und des Bedenkens der Folgen von Unterlassungen. Teilnahmslos von Missständen wegzusehen, bedeutet Lieblosigkeit. Wir müssen uns auch dann von Not und Unrecht betroffen fühlen, wenn wir sie nicht selbst erfahren. Dann ist die Stimme zu erheben und Abhilfe einzufordern! Das gilt besonders dann, wenn bestimmte Gruppen von Menschen herabgesetzt werden. Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus sind schlimme Übel auch unserer Zeit, die Mahnung zu respektvoller Achtung der Würde jedes Menschen wird allzu oft überhört. Die gesamte Bibel atmet den Geist dieser Haltung. Wenn Gott uns letztlich prüft, werden wir, wie Jesus sagt, an den Früchten erkannt, die wir hervorgebracht haben.⁷⁰ Es kommt nach seinen Worten darauf an, was wir dem geringsten seiner, also auch unserer Brüder und Schwestern getan haben.

⁷⁰ „Ins Himmelreich werden nicht die kommen, die Herr, Herr zu mir sagen, sondern den Willen meines Vaters tun“ - Mt 7,16-21

Heute müssen wir das Tun für den Nächsten in einem anderen und weiteren Sinn verstehen. Es umfasst jedes Bemühen und Forschen mit dem Ziel der Überwindung des Leids durch Herstellung menschenwürdiger Lebensbedingungen. Wer sich dem widmet, handelt gottgefällig. Die wahrhaft Großen sind Männer und Frauen, die sich unter Anstrengungen für ihre Mitmenschen einsetzen, sei es auf direkt helfende Weise oder durch die Herstellung der Voraussetzungen für das allgemeine Wohlergehen. Aber sie gelten weniger als andere, die im grellen Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen.

Christentum ist eine Gesinnung

Man könnte meinen, dass die Lehre Jesu einen romantischen Idealismus fern jeder Lebenswirklichkeit bedeute. Sollen wir Menschen Nächstenliebe entgegenbringen, die Böses tun und uns bedrohen? Müssen wir uns nicht gegen Unrecht energisch wehren und Aggression auch unter Einsatz von Gewalt abwehren? Sicher übersieht Jesus das nicht, denn er fordert die Seinen zur Wachsamkeit und Klugheit auf.⁷¹ Auch wenn die Realität eine andere ist, muss uns das Ideal anleiten, wie wir prüfen und entscheiden. Gerade unter widrigen Umständen sollen wir uns dem Bestmöglichen wenigstens annähern, auch um es immer wieder sichtbar zu machen.

⁷¹ Mt 10,16

Bei der Beurteilung eines Missetäters ist danach zu forschen, welche Umstände ihn zu seinem Tun veranlasst haben und wo die eigentlichen Ursachen seiner Verfehlung liegen. Diese sind zu bekämpfen. Das allein wird eine bestehende Schuld weder beseitigen noch ahnden. Aber wenn ein Mensch unrecht gehandelt hat, bleibt ihm dennoch sein Anspruch auf Menschlichkeit, Jesus legt uns das immer wieder nahe. Sollen wir doch, bevor wir verurteilen, uns selbst prüfen und fragen, ob nicht auch wir versagt haben.

Im christlichen Sinn ist es geboten, in Konfliktsituationen alles zu unternehmen, um Auswege zu suchen, bevor Gewalt und Gegengewalt ausgelöst werden. Vergeltung setzt eine Spirale der Aggression in Gang und der Streit eskaliert. Wer sich selbst Einsicht auferlegt und mäßigt, motiviert den Gegner, auch so zu handeln. Wenn Konsequenzen im Sinne von energischen Maßnahmen unumgänglich sind, muss immer das gelindeste noch wirksame Mittel angewendet werden, um die Aussicht auf Befriedung zu wahren.

Das Christentum hat sich verbreitet, weil die Menschen beeindruckte, wie die Christen sich verhielten. Es muss eine Ausstrahlungskraft gewirkt haben. Kann eine solche auch in unserer Zeit hergestellt werden? Eine gründliche Änderung geltender Sichtweisen müsste da erfolgen. Der Glaube wird nicht als Quelle des Guten, sondern als frömmelndes, von Sexualfeindlichkeit gekennzeichnetes Gebilde angesehen. Das Christliche wurde auch zum Etikett eifernder Gruppen, mit denen man nichts zu tun haben will. Allseits ortet man bei Beobachtung der Religionen überhaupt unsympathischen Fundamentalismus.

Das Bild, das die Kirche in ihrer verhängnisvollen Situation der Öffentlichkeit bietet, kann nicht vom Wert des Christentums überzeugen und zum Glauben motivieren. Diese beklagenswerte Situation wird auch durch die mediale Berichterstattung gefördert, die dazu neigt, das Kritikwürdige in den Blickpunkt zu stellen und das Gute zu übersehen. Man sollte das nicht einfach hinnehmen, sondern etwas dagegen tun, es wäre sehr notwendig! Es ginge darum, erkennbar zu machen, was auf dem Spiel steht. Umfragen zeigen deutlich, dass die christliche Substanz unserer Kultur nach Auffassung der Menschen bewahrt werden soll. Das ist aber nur dann möglich, wenn Christen bewusst und selbstbewusst ihre Gesinnung leben und an den Tag legen

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen“. Dieses Wort Goethes scheint nur mehr leeres Pathos auszudrücken. Viele meinen heute, dass man auch ohne Glauben ein anständiger Mensch sein könne. Das kann man akzeptieren, aber es wäre auch möglich und sehr wünschenswert, ein guter Mensch zu sein (ungeachtet des herabsetzenden Wortes „Gutmensch“). Sozial verträglich will jeder handeln, aber damit ist nicht alles getan.

Über Tugenden wird nicht mehr geredet, das muss zu denken geben. Sie bedeuten mehr als für die Gesellschaft nützliche Anständigkeit.

Es geht dabei um:

*Menschenfreundlichkeit,
Wohlwollen,
bedingungslose Hilfsbereitschaft,
Wertschätzung und Respekt,
Wahrhaftigkeit,
Bescheidenheit,
auch Anspruchslosigkeit,
Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit,
Friedfertigkeit,
hoffendes Vertrauen und Optimismus
sowie auch Takt und Anstand.*

Eine wunderbare Aufgabe wäre, angesichts zunehmender Unbedachtheit, Rücksichtslosigkeit und auch Verrohung wieder Menschlichkeit als wertvollstes Gut sichtbar zu machen. Es müsste das durch den Einsatz jener Gestaltungskraft gelingen, die zu nutzen Verpflichtung des christlichen Glaubens ist. Es ginge darum, im Sinne Jesu dem Reich Gottes den Weg zu bereiten. Darin wäre jener Sinn des Lebens zu erkennen, nach dem viele fragen.

7. Die christliche Gedächtnisfeier

Jesus hat am Abend vor seinem Sterben mit den Jüngern Mahl gehalten. Dieses Ereignis ist im christlichen Glauben von besonderer Bedeutung, denn er hat dabei nach zuverlässiger Überlieferung dazu aufgefordert, sein Gedächtnis bleibend zu wahren. Der Anlass war recht gewählt. Das Zusammensein beim Essen und Trinken ist in allen Kulturen und war besonders im biblischen Judentum die bedeutsamste Form von Gemeinschaftsbildung.

Zur Zeit Jesu waren bei einem solchen Anlass bestimmte Regeln einzuhalten (anders als in späteren Darstellungen ruhte man auf Pölstern). Der Gastgeber sorgte dafür, dass die Füße der Gäste gereinigt wurden. Es war Sitte, dass er den Anwesenden am Beginn verbunden mit dem Dankgebet ein Stück reichte, das er vom Brot abgebrochen hatte. Die Worte, die Jesus bei diesem Tun an die Seinen richtete, werden in der Bibel nicht übereinstimmend wiedergegeben. Noch vor den Evangelisten berichtet darüber Paulus in seinem Brief an die Korinther.⁷² Der Apostel erklärt, weiterzugeben, was er vom Herrn empfangen habe. Dieser habe beim Brechen des Brotes den Jüngern gesagt, dass dieses sein Leib für sie sei. Nach dem Mahl habe er den Kelch mit Wein als den neuen Bund in seinem Blut bezeichnet. So oft sie von diesem Brot essen und aus dem Kelch trinken würden, sollten sie das zu

⁷² 1 Kor 11,20-26

seinem Gedächtnis tun. Paulus erklärt, damit würde der Tod des Herrn bis zu seiner Wiederkunft verkündet.

In der ganzen Christenheit bedeutet Eucharistie⁷³ die Befolgung der Aufforderung Jesu, sein Gedächtnis auf diese Weise zu bewahren. Es geschah dies ursprünglich als Versammlung zum gemeinsamen Mahl, die in den Häusern der Glaubenden stattfand und von den dazu Einladenden arrangiert wurde. Es gab dafür noch keine einheitliche Form. Offenbar stand der Dank beim Brotbrechen im Mittelpunkt.⁷⁴ Im Lauf der weiteren Entwicklung haben dann die einzelnen christlichen Glaubensrichtungen Regeln für das ständig stattfindenden Begehen des Gedächtnisses Jesu festgelegt.

Die Eucharistiefeier musste auch für einen größeren Kreises von Teilnehmern außerhalb des privaten Bereichs geeignet sein. So kam es, dass man sich vom Charakter eines gemeinsamen Mahls entfernte und einen eigenen Ritus entwickelte. Eine Schwerpunktverlagerung in der Sicht des heiligen Geschehens trat ein. Dieses wird in der katholischen Messfeier so verstanden, dass Brot und Wein durch Anrufung des Heiligen Geistes in Leib und Blut Christi verwandelt werden. Eine tatsächliche und bleibende „Transsubstantiation“ dieser Gaben geschehe damit.

⁷³ Altgriechisch: Danksagung.

⁷⁴ Die Didache („Zwölfapostelehre“) als bekannte frühe Kirchenordnung nimmt verwunderlicher Weise keinen Bezug auf die beim letzten Abendmahl gesprochenen Worte Jesu, aber auf ein Opfergeschehen.

Das Gebet, welches dies herbeiführen soll, ist dem geweihten Priester vorbehalten, der allein die Eucharistiefeier leiten darf und dabei „in persona Christi“ handle. Er nehme also die Rolle Jesu ein, weshalb er selbst „christusgemäß“ leben müsse. Derartige Voraussetzungen für eine Erlaubtheit oder gar Gültigkeit der Eucharistie sind allerdings mit der Absicht Jesu nicht in Übereinstimmung zu bringen. Geistliches Amt und Sakrament sind Gebilde der Kirche, die danach strebte, das gesamte Glaubensgeschehen nach ihren Vorstellungen und auch zu ihrem Nutzen zu gestalten. Es ging immer auch um das Erlangen von Macht.

Ein Altarsakrament wird von der Kirche den Gläubigen gewährt, die nicht mehr miteinander das Brot brechen, sondern nach bestimmten Regeln hergestellte Hostien⁷⁵ als Leib Christi erhalten und nur ausnahmsweise Wein zu sich nehmen. Dies geschieht im Rahmen einer Liturgie, die vorgegebene, gemeinsam zu sprechende Gebete und Ausdrucksformen von Andacht umfasst („ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach“ oder „Lamm Gottes“). Dabei soll der Charakter der Messe als Vergegenwärtigung des beim Tod Christi erfolgten Opfergeschehens zum Ausdruck kommen („Der Herr nehme das Opfer an...“).

Das bedeutet eine wesentliche Abweichung vom ursprünglichen Charakter des von Jesus gestifteten gemeinsamen Gedächtnisses. Die Teilnehmer der Eucharistiefeier geraten in die Rolle des Beiwohnens einer priesterzentrierten Kulthandlung. Dies kam bis

⁷⁵ Lat. wörtlich Opfertier.

zum II. Vatikanum deutlich dadurch zum Ausdruck, dass der Priester zum Altar hin, also mit dem Rücken zur Gemeinde gewandt, in lateinischer Sprache „zelebrierte“. Das Konzil änderte dies nicht ohne Widerstand, um dem Gemeinschaftscharakter der Eucharistie besser zu entsprechen und ein aktives Mitfeiern zu fördern.

Allerdings ist damit das Wesentliche nicht erreicht worden, nämlich eine möglichst getreue Befolgung des Vermächtnisses Jesu. Dieser wollte offensichtlich eine unmittelbare Verbindung zu den Seinen aufrechterhalten. Matthäus drückt dies durch das bekannte Wort „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ aus.⁷⁶ Damit ist zweifellos eine spirituelle Gegenwart gemeint, vergleichbar mit jener bei den Erscheinungen, welche die Jünger nach der Auferweckung Jesu erfuhren. Sie tritt nicht erst mit einer rituellen Wandlung ein und bedarf nicht eines Priesters, der Jesu Rolle einnimmt. Das Geschehen der Begegnung mit Christus findet im Bewusstsein der Teilnehmer statt, die zu diesem Zweck eine Gemeinschaft bilden.

Brot und Wein haben den Charakter eines Symbols als Sinnbild und Wahrzeichen. Diese Gaben stellen die Situation eines Mahls her und durch sie wird Jesus begreifbar. Als physische Gegenstände machen sie das göttliche Geschenk des Lebens sowie die Freude bewusst, die durch die Begegnung mit Jesus eintritt. Die Auffassung, dass sich Gott in der Person Jesu tatsächlich in der Hostie aufhalte, dort auch bleibe, im Tabernakel aufbewahrt und

⁷⁶ 18,20

in der Monstranz gezeigt werden könne, zeigt ein abirrendes Verständnis der Absicht Jesu. Von Gott und Jesus kann nicht angenommen werden, dass sie vergegenständlicht werden können oder gar wollen.⁷⁷

Die Befolgung des Vermächnisses

Viel zu wenig Menschen gestalten ihr Leben konsequent im christlichen Sinn, um Heil und Heilung zu bewirken. Vergessen ist anscheinend, was die Seligpreisungen der Frohbotschaft verheißen. Es bedarf daher eines Bemühens, das wieder zu einem tieferen Verstehen des Glaubens führt. Gemeinschaftliche Zusammenkünfte, die das Wirken Jesu und seine Botschaft an alle Menschen guten Willens in Erinnerung rufen, können das bewirken oder doch wesentlich dazu beitragen. Sie führen im Austausch suchenden Strebens und in gegenseitiger Zuwendung zur Erkenntnis und Festigung jener Gesinnung, die Christentum im eigentlichen Sinn bedeutet. Sie muss in unser ganzes und daher auch tägliches Leben wirken.

Die Messfeiern der Kirche haben zweifellos ihren Wert und dienen dem Bestehen der Gemeinschaft des Glaubens. Der übliche Friedensgruß macht uns bewusst, dass jede Begegnung

⁷⁷ Papst Benedikt XVI beruft sich zu Beginn des Priesterjahres 2009 auf den Heiligen Pfarrer von Ars: „Oh, wie groß ist der Priester! ... Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein“.

mit einem Menschen, auch wenn er uns nicht bekannt ist, auf eine solche mit Jesus hinweist. Die zu handhabenden liturgischen Regeln stimmen allerdings mit dem Auftrag Jesu nicht in zutreffender und ausreichender Weise überein. Es ist daher bis zu einer unvermeidlichen Korrektur geboten, Feiern abzuhalten, die das Gedächtnis Jesu unverfälscht lebendig erhalten. Dabei geht es nicht um das Einhalten bestimmter Regeln und Formen, sondern um das Bewusstsein des Wertes christlichen Lebens und christlicher Gemeinschaft.

Kirche⁷⁸ ist dort, wo der Glaube an Christus ist, nicht nur im Gebilde „Amtskirche“. Paulus adressiert seine Schreiben „an die Kirche Gottes“ in den von ihm gegründeten Gemeinden, und diese bestanden aus Hauskirchen. Von ihnen ging das religiöse Leben aus. In ebenso verantwortungsvoll wie frei gestalteten Gedächtnisfeiern kann den Versammelten auch heute bewusst werden, dass der Mensch als von Gott geschaffenes Wesen, das mit Würde, Einsicht und Freiheit ausgezeichnet ist, nicht allein für sich selbst und sein eigenes Wohlergehen lebt, sondern in der Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen den wahren Sinn seiner Existenz erfährt. Das, und eigentlich nur das, lehrte uns Jesus, dem wir in der dankenden Gemeinschaft begegnen.

Ebenso geht es um das Bewusstsein, in die weltweite Gemeinschaft der Christenheit eingefügt zu sein und deren Aufgabe zu erkennen: im Vertrauen auf Gott den Frieden der Menschen untereinander zu fördern und den Blick auf das Reich Gottes

⁷⁸ entlehnt aus spätgriechisch κυριακόν (*kyriakon*), Haus des Herrn, ἐκκλησία (*ekklesia*), Versammlung.

durch den Einsatz für eine bessere Welt zu richten. Wir erkennen unsere Verantwortung für die Schöpfung und Achtung des Lebens in all seinen Erscheinungsformen. Die Dimensionen der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft werden eins. Eucharistie bedeutet nie nur Erinnerung, sondern auch lebendige Gegenwart und visionäre Perspektive. Christentum bedeutet Gemeinschaft – die der Feiernden, aber darüber hinaus die mit allen Christen im nahen und fernen Umkreis, ja sogar mit den Verstorbenen. Diese Gemeinschaft ist eine wahrhaft universale, nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich, da sie das Hier und Jetzt in die Ewigkeit einfügt.

Wollte man das Handeln Jesu mit einem Wort zusammenfassen, so wäre es die liebevolle Begegnung. Er suchte diese mit allen Menschen, entgegen allen Vorurteilen auch und gerade mit Ausgegrenzten, und dies im gemeinsamen Mahl. Ganz wesentlich geht es also in seiner Nachfolge um die Bildung von Gemeinschaft, die uns ebenso wie die eine Taufe nicht nur mit Jesus, sondern auch untereinander vereint. Konfessionen dürfen dabei keine Rolle spielen, sie sind als Folge theologischen Streits belanglos, wenn es um die Begegnung mit Christus geht. In einem Jesus gemäßen Gottesdienst kommt die gleiche Würde und Aufgabe aller Glaubenden zum Ausdruck. Jeder Teilnehmer muss sich dabei einbringen und keinesfalls nur „beiwohnen“.

Männer und Frauen, die als Vorsteher fungieren, haben für einen richtigen Ablauf zu sorgen und nur in diesem Sinn zu leiten. Um eine frei gestaltete Gedächtnisfeier abzuhalten, ist die Bildung einer dafür geeigneten Gemeinde erforderlich. Eine solche kann bereits bestehen oder sich in einer bestimmten Situation erst

bilden. Man denke an örtlich oder zu bestimmten Zwecken existierende Gruppen des Glaubenslebens wie Bibel- oder Familienrunden. Aber immer, wenn Christen aus einem bestimmten Anlass beisammen sind oder zusammengeführt werden, etwa anlässlich von Bildungsveranstalten oder gemeinsamen Reisen, ist es angebracht, einem bestehenden Bedürfnis nach einer Feier des Herrenmahls zu entsprechen.

Im Detail können in selbständiger Gemeinschaft gestaltete Gottesdienste unterschiedlich ablaufen. Gemeinsam muss ihnen nur das Andenken an Jesus im Mahl durch Gebet, Lesung, Gotteslob sowie die Segnung und den Verzehr von Brot und Wein sein. Ein Ablaufplan ist unverzichtbar, er kann durchaus bewährte Elemente der Messfeier einbeziehen, ebenso geeignete geistliche Lieder. Das Lesen biblischer Texte ist jedenfalls geboten. Neben vorgegebenen Gebeten oder Andachtsworten empfiehlt sich, dass sich die Teilnehmer in einem Glaubensgespräch mit ihren Gedanken einbringen. Vom Glauben geleiteter Kreativität Raum zu geben, ist von größtem Wert, aber es bedarf jedenfalls einer sorgfältigen Vorbereitung, um einen gelungenen Ablauf sicherzustellen. Die vorstehende Person muss über ausreichende Glaubenskenntnisse verfügen.

Es geht darum, dem Wunsch und dem Bedarf der Menschen gerecht zu werden, dem immer noch vorhandenen Glauben nach dem Vorbild der jungen Christenheit auf sinnvollere Weise zu entsprechen, als es in der konventionellen Messe geschieht. Entsprechend dem Vermächtnis Jesu gestaltete Glaubensfeiern erweisen sich in der Erfahrung als beglückendes Gemeinschafts-

erlebnis, das nach dem Segen in ein gemeinsames Sättigungsmahl übergeht. Es begleitet die Feiernden in ihren Alltag.

8. Beten – Begegnung mit Gott und den Mitmenschen

Wahrscheinlich betet der Mensch, seit es ihn gibt. Ganz selbstverständlich wendet er sich an jene höhere Macht, der seine Existenz anvertraut ist. Dies geschah und geschieht in vielfacher Weise – bewusst oder auch unbewusst, und wohl auch bei solchen, die keinen Glauben haben, aber in herausfordernde Situationen geraten. Jesus hat offenbar sehr viel über das Beten gesprochen, also darüber, wie wir uns Gott zuwenden sollen. Er betont dabei das im jüdischen Glauben verankerte Gebot der Gottesliebe, und das bedeutet, sich Gott bewusst und beständig zu öffnen.

Etwas, das uns in Jesu Rede zugesagt wird, wirft allerdings Fragen auf, wenn wir nicht annehmen wollen, dass es erst vom Evangelisten stammt. Uns werde zuteil, worum wir beten,⁷⁹ der Vater im Himmel würde denen Gutes geben, die ihn bitten⁸⁰. Das ließe den Schluss zu, dass Gott die an ihn gerichteten Wünsche erfüllt. Doch dem ist nicht so. Unzählige Gebete werden nicht erhört; und es wird auch oft so sein, dass dies letztlich gar nicht gut gewesen wäre. Sind sie also entgegen Jesu Zusage erfolglos, begegnen wir auch hier dem schweigenden Gott? Es ist aber offenbar so, dass Gebete sehr wohl ihre Wirkung haben, allerdings eine andere, als eine gewünschte Reaktion Gottes herbei-

⁷⁹ Mk 11,24

⁸⁰ Mt 7,11

zuführen. Damit wäre er der wahrnehmbare Gott, nach dem wir nicht zu forschen bräuchten.

Das Entscheidende beim Beten ist die Aufnahme der Beziehung zu Gott. Dem Betenden wird seine existenziell bestehende Verbindung zu seinem Schöpfer bewusst, es findet damit eine gesamte Orientierung des Denkens und Empfindens statt. Durch das im Gebet zum Ausdruck kommende Bestreben, dass das Rechte und das Gute geschehen mögen, bildet sich eine spirituelle Kraft, deren Vorhandensein nicht bedeutungslos sein kann. Man bedenke nur, wie es wäre, wenn niemand auf der Welt betete. Es geht hier wieder um die gestaltende Kraft des Geistes.

Wir können annehmen, dass durch das Gebet geistige Substanz entsteht und geformt wird. Eine Prägung der Persönlichkeit in positiver Hinsicht findet statt. Das Bewusstsein, sich Gott anvertrauen zu können, überwindet Furcht und Unsicherheit. Eine förderliche Wirkung tritt auch für den Körper ein. Nach medizinischen Erkenntnissen werden unser Organismus und insbesondere dessen Immunsystem in hohem Maß von der Psyche gesteuert. Studienergebnisse zeigen, dass Menschen, die beten oder meditieren, gesünder als andere sind. Regelmäßige Kirchenbesucher haben statistisch eine höhere Lebenserwartung.

Das gemeinsame Erheben der Herzen

Das Gebet bewirkt nicht nur eine Lebensorientierung, sondern lenkt in gemeinsamen Gottesdiensten unser Bewusstsein beson-

ders auf die Beziehung zu Gott. Wir treten aus dem Alltag und zusammen mit anderen „erheben wir die Herzen“. Das kann ein Erlebnis von großer spiritueller Dichte bedeuten. Der Christus in uns wird lebendig. Wir umfassen Zeit und Raum, Sinn unserer Existenz wird spürbar.

Die Sakramente und andere segnende oder Weihende Handlungen der Kirche stellen eine besondere Form des Gebets dar. Ihre aus der Gnade Gottes kommende Wirkung ist mit bestimmten symbolischen Handlungen verbunden, welche die Bedeutung des Geschehens bewusst machen und die Bereitschaft dazu herstellen. Entscheidend für ihre Sinnhaftigkeit ist wie bei jedem Heilswirken eine Haltung des sich dem Heil Öffnens. Die Kirche hat entsprechend ihrem Selbstverständnis bei den meisten Sakramenten Gültigkeit und Erlaubtheit mit dem Handeln eines Priesters verbunden. Dies ist im Sinne ordnungsgemäßen Vorgehens verständlich, doch es kann zur Ansicht führen, dass der liturgische Vollzug allein seine Wirkung herbeiführe.

Dem ist allerdings nicht so, wie sich bei der Taufe zeigt. Nach dem Katechismus führt ihr Empfang zur Vergebung sämtlicher Sünden und deren Strafen einschließlich der Erbsünde.⁸¹ Ihrem Ursprung nach ist aber die Taufe ein bewusster Akt der Läuterung und erneuernder Umkehr, der mit dem Untertauchen in reinigendes Wasser einherging. In der frühen Kirche wurden die Katechumenen nach langer und sorgfältiger Vorbereitung in der Osternacht getauft. Die Taufe von Neugeborenen ist daher nur Akt der Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, der vom Gebet

⁸¹ Katechismus 1263

der dabei Anwesenden begleitet wird. Seine Wirkung erhält das Sakrament erst durch ein christliches Leben.

Auch die Priesterweihe führt nicht eine Änderung der Persönlichkeit und ihres Wesens herbei. Sie kann nur einerseits als feierliches Bekennen der Bereitschaft zum Dienst und andererseits als Beauftragung (Ordination) seitens der Kirche verstanden werden. Für die Annahme des Übertritts in einen heiligen Stand, der als solcher besondere Rechte und Pflichten hat, findet sich im Evangelium keine Stütze. Ein so ausgestatteter, aber auch in seiner Lebensweise eingengter Klerus entspricht nicht christlichem Verständnis. Es darf keine Minderwertigkeit des Gottesvolkes geben, in dem zu wirken die Geistlichen im Sinne Jesu berufen sind. Durch das den Priestern auferlegte Verbot der Ehe und den Ausschluss der Frauen vom Amt gehen überdies wertvolle Berufungen verloren. Diese Abweisung von Arbeitern und Arbeiterinnen im Weinberg des Herrn kann nur als das verstanden werden, was die Kirche Sünde nennt.

Ob und wie Gott auf Gebete reagiert, wissen wir nicht. Oft erfahren wir, dass er diese erhört habe. Es kann aber sein, dass Gewünschtes und Erhofftes ohnedies eingetreten wären. Doch dürfen wir hier Skepsis walten lassen? Das wäre Hochmut angesichts der Größe Gottes, in dessen Hand alles und auch liegt, was Beten bewirkt. Wenn er uns erhört, tut er das auf seine Weise. Wir können sehr wohl glauben, dass er uns begleitet und damit dem entspricht, was Jesus als väterliche Obsorge beschreibt. Es wird oft nicht einfach erkennbar sein. Wir müssen uns daher vom Geschehen des Augenblicks lösen und die Betrachtung erweitern,

bis hin zu jener Situation, in der wir am Ende mit der Gesamtheit unseres Lebens Gott gegenüberreten.

Das Gebet kann aber, auch wenn es an sich immer etwas Positives ist, fehlgehen. Heilige anzurufen, sie mögen für uns bitten, erscheint wenig sinnvoll. Gott bedarf keines Hilfspersonals, das ihn auf unsere Bedürfnisse aufmerksam machen müsste. Nach Jesu Worten weiß er, was unser Anliegen ist, schon bevor wir zu beten beginnen.⁸² Nothelfer und die Gottesmutter als Schutzherrin anzurufen, entspricht altem Volksglauben, der Gnaden, die bei Gott vermisst werden, von anderswo erhalten will.

Jesus warnt davor, wie die Heiden zu plappern, also mehr oder weniger mechanisch Gebetstexte zu sprechen. Der wahrhaft Glaubende lebt im Bewusstsein seiner Beziehung zu Gott auch dann, wenn er nicht ausdrücklich betet. Bei rechter Gesinnung ist jedes Handeln, das dem Willen Gottes entsprechen soll, ein Gebet. Das wichtigste und schönste ist das der Dankbarkeit. Immer sollen wir uns trotz der Sorgen des Alltags das ins Bewusstsein rufen, was wir empfangen haben, aber allzu oft als selbstverständlich ansehen. Dankbarkeit ist der Weg zum Lebensglück.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gebet steht das Segnen. Jeder Mensch guten Willens kann segnen und damit einem Urbedürfnis des Bewirkens von Heil entsprechen. Wie umfangen eine Person oder einen Gegenstand mit unserer Zuwendung zum Göttlichen, die Dunkles fernhält. Der Segen wirkt wie das Gebet nicht in den Dingen, sondern in unserem Bewusstsein

⁸² Mt 6,8

und dessen Gestaltungskraft. Ein gesegneter Gegenstand erhält nicht besondere Eigenschaften, sondern vergegenwärtigt uns den Glauben. Wasser, das geweiht wurde, verändert sich nicht, aber wird bei seiner Verwendung für uns zum Sinnbild von dessen Kraft.

Zeichnet eine Mutter ein Kreuzchen auf die Stirn ihres sich verabschiedenden Kindes, vertraut sie dieses Gott an und weist ihm seinen Weg. „An Gottes Segen ist alles gelegen“ sagte man einst. Das Verständnis dafür ist leider verloren gegangen. Christsein erweist sich im täglichen Denken und Tun. Jesus sagt, dass wir das Licht der Welt sein, also die Liebe zum Leuchten bringen sollen. Das bedeutet alles.

9. Wenn unser Lebensweg endet

Die Evolution wurde nur durch die Aufeinanderfolge von stets neuen Generationen der Lebewesen möglich. Der Mensch steht vor dem Mysterium seines Todes als Teil unseres in die Natur eingefügten Daseins. Alle Religionen setzen sich seit Urzeiten mit einer Fortexistenz danach auseinander. Wir wissen aber nur, dass unser Körper als biologischer Organismus unausweichlich stirbt. Es gibt kein Wissen über das Jenseits, nur Vermutungen und Hoffnungen. Ein nicht geringer Teil der Menschen glaubt, dass mit dem Tod alles ende und das bisherige Leben in seiner Gesamtheit ins Nichts falle.

Was aber spricht für einen Fortbestand menschlichen Seins, also ein (ewiges) „Leben“ nach dem Tod, wie es die Religionen lehren? Ein Ansatzpunkt dafür ist, dass wir unser Ich als unabhängig von unserem Körper wahrnehmen, obwohl wir mit diesem ganz verbunden sind. Wir empfinden uns trotz der großen Änderungen, die dieser von der Kindheit an bis ins hohe Alter erfährt, als gleichbleibende Identität. So kann die Seele als etwas gesehen werden, das unabhängig vom Leib der transzendenten, also der geistigen Welt angehört, und dort den Naturgesetzen und dem Tod nicht unterworfen ist.

Es ist das eine Betrachtungsweise, die wissenschaftlich nicht beweisbar ist, sondern für die man sich entscheiden muss. Allerdings gibt es Hinweise für ihr Zutreffen. Auf eine Unabhängigkeit der Persönlichkeit von der sie umgebenden Physis könnten

Beobachtungen einer Loslösung des Bewusstseins vom Körper hinweisen. Menschen, die bei einem Unfall schwer verletzt wurden, berichten, dass sie dieses Geschehen „von oben“ sehen und dann beschreiben konnten. Es sind Fälle dokumentiert, bei denen Patienten die Vorgänge während eines Eingriffs mit Narkose so wiedergeben konnten, als ob sie diese aus darüberliegender Perspektive beobachtet hätten.

Die bekannten Nahtoderlebnisse, die einander in vieler Hinsicht gleichen, können kaum etwas über das Jenseits aussagen, weil sie sich an der Schwelle dorthin ereignen. Vom unmittelbar bevorstehenden Tod Gerettete berichten oft, dass sie sich durch eine Art vom Tunnel einem Licht zubewegt und ein unvorstellbar schönes Glücksgefühl empfunden hätten. Nicht selten wird in diesem Augenblick die Erfahrung gemacht, sein ganzes Leben wie einen Film vor dem geistigen Auge ablaufen zu sehen. Eine biologische Erklärung dafür ist wohl schwer zu finden, es könnte das als Vorbereitung für eine bevorstehende Prüfung verstanden werden.

Beweisen lässt sich nichts. Der Mensch hofft darauf, dass ihm sein so kostbares Leben mit dem Tod nicht entrissen werde. Aus der Sicht des Glaubens kann dafür Vernunftgemäßes ins Treffen geführt werden. Gott hat uns erschaffen und zur verantwortlichen Gestaltung der Welt berufen. Er hat uns in die Hand gegeben, das Gute zu tun und für sein Reich zu wirken. Es widerspräche allem Verstehen, wäre das nur ein Spiel auf Zeit, das im Abfalleimer des Todes endet. Dann wäre gleichgültig, was wir getan haben. Kann das Sinn einer wunderbaren Schöpfung sein?

Von Jesus ist zur Frage eines ewigen Lebens eine bemerkenswerte Aussage überliefert. Als ihn die Pharisäer nach der Auferstehung fragen, hält er ihnen ein Wort Gottes entgegen, das sie eigentlich kennen müssten: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“.⁸³ Dieser sei aber nicht der Gott der Toten, sondern von Lebenden. Damit stellt Jesus diese Leitfiguren der Bibel in eine Sphäre, die den Tod nicht kennt.

Doch ungewiss ist, wie eine Fortexistenz nach dem Tod geartet sein kann. Von vielen wird angenommen, dass wir dann die Koordinaten von Zeit und Raum verlassen. Das würde allerdings ein Leben wie auf Erden ausschließen, welches ja ständiges Erleben im Zeitablauf und an einem bestimmten Ort bedeutet. Im Alten Testament findet sich die Erwartung, dass der Leib am Tag Gottes aus dem Grab gerufen und wiederhergestellt werde.⁸⁴ Es erwarte ihn dann ein dem früheren gleichendes Dasein in einer vollendeten Welt. Diese Vorstellung hat im Christentum nachgewirkt. Dass dem tatsächlich so sein könnte, ist allerdings unwahrscheinlich, weswegen die Kirche bei der Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag von einem „verklärten“ Leib spricht.

Das alles sind Überlegungen, die wahrscheinlich an der Wirklichkeit vorbeigehen. Wir wissen nicht, wie Gott mit seinen Geschöpfen verfährt, denen er ein zeitlich begrenztes irdisches Dasein anvertraut hat. Wie in einer von der Physis unabhängigen Welt des Geistes Fortexistenz denkbar ist, bleibt unserem Verständnis entzogen. Es ist vorstellbar, dass für den Verstorbenen

⁸³ Mt 22,29-33

⁸⁴ Der Prophet Ezechiel beschreibt Gottes Macht über den Tod (Ez 37,1-14).

Raum und Zeit als Voraussetzung eines bewussten Lebens auf eine der geistigen Sphäre entsprechenden Weise erhalten bleiben. Aber dann wäre die Ewigkeit unendlich lange Zeit, was auszuschließen ist. Es kann anstelle dessen ein Aufgehen in eine ganz andere Dimension geschehen, ein Verschmelzen mit einem von Liebe gekennzeichneten Sein, also mit Gott. Dabei wäre eine Vereinigung aller Seelen denkbar, die im irdischen Leben voneinander getrennt sind.

Winkt der Himmel oder droht die Hölle?

Eine wesentliche Frage des Glaubens ist, ob im Jenseits eine Belohnung guter Werke und eine Sühne für das zu verantwortende Böse stattfindet. Erhalten wir drüben unseren Lohn, wie den im Evangelium berichteten Aussagen Jesu zu entnehmen ist? Oder andererseits fürchterliche Strafen? Jesus spricht ein Wort, das wohl richtig überliefert wurde, nämlich von den Schätzen, die wir im Himmel sammeln sollen.⁸⁵ Doch was droht, wenn wir das verabsäumt haben? Kommen dann grausame Höllenstrafen in der Form körperlicher Qualen, wie sie von manchem Bild dargestellt wurden? Womöglich nur auf Zeit, was man mit der Lehre vom Fegefeuer meinte, welches Verfehlungen vor dem Betreten des Himmelreichs sühnen würde.

⁸⁵ Lk 12,33

Solche Auffassungen übertragen menschliche Vorstellungen von Gerechtigkeit und Vergeltung auf Gott. Strafe durch ewiges Leid im Feuer der Hölle, also das Zufügen entsetzlicher und nie endender Qualen, kann dem liebenden und verzeihenden Vater nicht zugesonnen werden. Andererseits können wir uns nicht vorstellen, dass die in der Menschheitsgeschichte begangenen Verbrechen ungesühnt bleiben. Wie „entscheidet“ Gott da wirklich? Nach dem kirchlichen Glaubensbekenntnis wird Jesus über uns urteilen, er wird vom Retter zum Richter, einem Amt nach menschlicher Vorstellung. Das erscheint zweifelhaft.

Wir sind nicht in der Lage, uns vorzustellen, was wirklich geschieht, wenn wir Gott gegenübertreten und was das für uns bedeutet. Manches spricht dafür, dass wir im Augenblick des Todes mit unserem Leben und dessen Qualität konfrontiert und zu einem Urteil über uns selbst veranlasst werden. Wie immer es sei – die Gerechtigkeit Gottes kann nicht ohne Gnade und Verzeihung sein, also ohne jenes Vergeben, das Jesus uns eindringlich zur Pflicht macht. Es ist nicht denkbar, dass er von uns eine Barmherzigkeit fordert, die nicht auch bei Gott ist.

Der Weg zum Heil soll von Jesus als schmal bezeichnet worden sein, sehr viele würden ihn verfehlen. Jene Schwächen und Fehler, vor denen niemand gefeit ist, werden wohl nicht ewige Verdammnis zur Folge haben. Die eigentliche und schwerwiegende Verfehlung ist wahrscheinlich, sich bewusst von Gott abzuwenden. Wenn Jesus immer wieder eindringlich auffordert, nach dessen Reich zu streben, dann drohen im anderen Fall wohl die Folgen eines schrecklichen Versäumnisses. Bei rechtem Verstehen der Worte Jesu wäre das der Verlust der Gemeinschaft mit

dem Schöpfer. Er beschreibt dies in Gleichnissen so, dass jene, die versagt hätten, nicht zu einem seligen Zustand gelangen würden, der einem Festmahl gleicht. Sie müssten stattdessen draußen und dort sein, wo „Heulen und Zähneknirschen“ herrschen.⁸⁶

Es kann allerdings sein, dass die Evangelisten bei Wiedergabe der warnenden Worte des Herrn dick aufgetragen haben, um die Menschen aufzurütteln. Höllenangst war lange Zeit ein von der Kirche durchaus gefördertes Motiv, ihr zu folgen, aber auch Ursache mancher verhängnisvollen Bedrängnis. Sind alle von Strafe bedroht, die nicht ein frommes Leben geführt haben? Ja, das gar nicht konnten, weil sie sich ständig abplagen mussten, um ein schweres Dasein zu fristen! Sie sind die unzähligen Mühseligen und Beladenen, denen Jesus Trost verspricht.

Die Welt des Transzendenten ist nicht nur um uns, sondern auch in uns. Man kann sie als die eigentliche Heimat betrachten, aus der wir kommen und in die wir zurückkehren werden. Wie immer es sei: Das Einzige, das der Glaube zum Jenseits wirklich sagen kann, ist einfach. Wer sich in Gottes Hand geborgen weiß, kann darauf vertrauen, dass er aus dieser im Zeitpunkt des Sterbens nicht fallen werde.

⁸⁶ Mt 24,51 sowie 13,42

10. Schlussfolgerung

Doch wir müssen uns nicht fürchten; neue konfessions-, religions- und weltoffene Gemeinschaften, die sich selbst zu christlichem Handeln ermächtigen, gedeihen schon jetzt im Humus eines brachliegenden, von den Kirchen nicht mehr bearbeiteten Mutterbodens.

Hermann Häring⁸⁷

Das II. Vatikanische Konzil beschreibt das Volk Gottes als auf seinem Pilgerweg voranschreitend. Doch nun läuft es bei uns eher auseinander, anderswohin oder einfach davon. Das bedeutet: Es geht um die Zukunft des Glaubens. Die Kirchenkrise wurde zur Glaubenskrise

Die Leitung der Kirche verschließt sich notwendiger Erneuerung. Sie will allein entscheiden und auf niemanden hören. Manche halten das noch immer für angebracht. Andere mahnen seit Jahren vergeblich und zunehmend ratlos Reformen ein. Ganz unterschiedliche Auffassungen trennen die Gläubigen voneinander, Spaltung zeigt sich. Es wird beobachten, was vom Papst, von Bischöfen oder Theologen gesagt wird, aber oft mehr verwirrt als klärt. Die meisten Katholikinnen und Katholiken stehen dem

⁸⁷ Lehrte nach Verhinderung seitens der Kirche seiner Berufung zum Professor für katholische Theologie in Deutschland das Fach Wissenschaftstheorie und Theologie und errichtete das interdisziplinäre Institut für Theologie, Wissenschaft und Kultur auf. 2005 emeritiert und publizistisch tätig.

verunsichert gegenüber. Das bewirkt zunehmende Distanz. Wird sie zur Entfremdung, ist der Kirchenaustritt naheliegend.

Diese Situation zeigt, wie sehr die Kirche Roms bereits auf Abwege geraten ist. Jene Themen, die vor den Augen der Öffentlichkeit diskutiert werden, sind für das Wesen des Christentums bedeutungslos. Seien es Zölibat⁸⁸, Frauenpriestertum, Bewertung der Sexualität oder der Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene und Angehörige anderer Konfession. An solches Beiwerk von Religionsgebildeten hat Jesus sicher nicht gedacht, als er zu den Menschen sprach. Ihm ging es um anderes.

Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf sieht die katholische Kirche auf dem Weg zu einer „fundamentalistisch verbogenen Form von Religion“. Dass der Glaube über viele Jahrhunderte gepflegt wurde und nicht verlorenging, ist zweifellos ihr Verdienst. Aber sein Verstehen als Sammelsurium theologischer Definitionen und Vorschriften macht ihn zu dem, was Jesus Satzungen von Menschen nennt. Christentum ist eine Gesinnung und eine Lebensorientierung. Dieses Wesentliche ist von Nebensächlichem verdrängt worden, das die Menschen zu Recht immer weniger interessiert.

Eine düstere Perspektive zeigt sich: Die Kirche schrumpft zu einer kleinen Schar der fromm Ergebenen. Eine solche wird den christlichen Glauben nicht in die kommenden Zeiten tragen können. Der einzig mögliche Ausweg ist, Kirche neu und richtig zu verstehen. Sie ist die Gemeinschaft derer, die dem Wort Jesu

⁸⁸ Für die Priester der dem Papst unterstellten unierten Ostkirchen gilt der Zölibat nicht!

folgend einander zugetan sind. Wie sollten wir den Glauben anders leben als in eigener Verantwortung, nach bestem Wissen und Gewissen? Also ohne Bedachtnahme auf antiquiertes Regelwerk und daraus folgende überflüssige Komplikationen.

Es scheint so, dass die eigentliche Ursache der Kirchenkrise die Fehlmeinung ist, es gäbe einen seit Langem fertigen und endgültigen Glauben, den man unbedingt bewahren und den Menschen vorschreiben müsse. Für Hans Küng entfällt aber der Streit um „Wahrheit“, wenn Glaube „als eine von persönlicher Erfahrung getragene, seriös informierende Besinnung zum Sinnvollen Lebensbezug“ aufgefasst werde. Diese Haltung unterscheide sich als geistige Lebensgrundlage vom Fürwahrhalten überlieferter Lehren. Anders gesagt: Christentum muss kreativ sein. Es ruft stets dazu auf, neue Wege zu beschreiten. Diese erfordern Gewissen und Verantwortung, aber auch den Mut zum Wagnis.

Kreatives Christentum

„Kirche“ bedeutet in diesem Sinn lebendiges Wirken jener, die sich einer großen und großartigen Gemeinschaft zugehörig fühlen. Christen müssten erkennen, dass es auf jeden ankommt, der für seine Mitmenschen Abbild einer solchen Kirche und christlichen Lebens sein sollte. Eine Utopie angesichts dessen, was die Menschen heute als Religion wahrnehmen? Zu lange

haben wir für das Bild der Kirche jene als zuständig angesehen, die ein Amt haben, nicht aber uns selbst.

Würde es einem gläubigen Volk gelingen, ein neues Verständnis von Gemeinschaft des Glaubens zu bewirken, entstünde eine Realität, welche die Hierarchie nicht ignorieren könnte. Doch gibt es genug Menschen, die der katholischen Kirche, die auch viel Gutes bewirkt, treu bleiben, sie aber vom Klerikalismus befreien wollen? Welche Bereitschaft und welche Chancen des Erfolgs gibt es dafür? Das ist in der Tat fraglich. Es besteht aber auch Grund zur Hoffnung. Viel geschieht heute schon, das sich von Überholtem frei gemacht hat.

Unlängst wurde das Wort „männlich“ als Voraussetzung dafür, Lektor im Gottesdienst zu sein, aus dem Kirchengesetzbuch gestrichen. Doch Frauen übernehmen nicht nur in Notfällen schon seit Langem ganz selbstverständlich diese Aufgabe. Als die Glaubenskongregation verkündete, eine Segnung gleichgeschlechtlicher Paare sei unzulässig, zeigte sich energischer Widerspruch und viele Geistliche einschließlich von Bischöfen gaben zu verstehen, dass sie diese Entscheidung nicht akzeptieren würden.

Aufgeschlossen denkende Priester, die aber immer seltener werden, gestalten Liturgie auf eine dem Verständnis der Menschen entgegenkommende Weise. Das darf und soll auch eingefordert werden! Jeder Katholik kann selbst und auf seine Weise Widerspruch üben. Also etwa ablehnen, in der Messe ein Glaubensbekenntnis wie im Schulunterricht aufzusagen, das nicht die Frohbotschaft wiedergibt, sondern Formeln, die man sich in

den Verwirrungen längst vergangener Zeiten ausgedacht hat. Es finden heute schon Glaubensfeiern statt, die einem authentischen Verständnis des Christlichen entsprechen wollen. Gemeinschaften bilden sich, die abseits überholter Rituale im Gedächtnis Jesu miteinander das Brot brechen. Das klerikale System, das in Rom immer noch den Ton angibt, hat sich samt seiner ergebenen Anhängerschaft von der Lebenswirklichkeit entfernt. Es ist brüchig geworden und verliert ständig Autorität. Zunehmend wird ignoriert, was nach Kirchenrecht oder Katechismus verbindlich wäre. In dieser Situation brauchen nicht wir die kirchlichen Amtsträger, sondern sie uns. Irgendwann werden sie, wenn es keine Umkehr gibt, Macht und Bedeutung ganz verloren haben. Bis dahin darf die Kirche aber nicht bereits entvölkert sein, sondern es sollten in ihr nach wie vor Frauen und Männer wirken, die gemeinsam und bewusst ihre Kirche gestalten wollen.

Ist diese Hoffnung realistisch? Geben nicht angesichts vaticanischer Unbeweglichkeit längst Resignation und Ermüdung den Ton an? Aber man soll niemals aufgeben und nicht unterlassen, was notwendig ist, nur weil es zu unsicher oder mühsam erscheint. Wenn es für uns ein Idealbild von Kirche gibt, dann müssen wir versuchen, es durch unser eigenes Tun zu verwirklichen. Wer sollte uns daran hindern, und mit welchem Recht?

Die Zeit für ein eigenverantwortetes Christentum ohne die Bürde des Klerikalismus ist gekommen. Der Glaube stellt uns immer vor Aufgaben. Jetzt gilt es, die Kirche aus einer existenziellen Gefahr zu befreien, in die sie durch Uneinsichtigkeit geraten ist. Sie würde, wollte sie dem Wort Jesu getreulich folgen, gerade in unserer Zeit sehr gebraucht!

Quellenverzeichnis

DIE BIBEL, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift,
Katholische Bibelanstalt Stuttgart 2016

DAS NEUE TESTAMENT Griechisch und deutsch,
Deutsche Bibelgesellschaft, erw. Aufl. 2003

Erich Weidinger, DIE APOKRYPHEN,
Verborgene Bücher der Bibel, Pattloch 1990

Georg Bubolz, OHNE TAUBE UND KAMEL,
Die vier Evangelien des Neuen Testaments aus der
aramäischen Peschittä

KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE,
Oldenburg Benno Paulusverlag Veritas, München 1993

YOUCAT, Jugendkatechismus der katholischen Kirche,
Pattloch Verlag, München

CODEX IURIS CANONICI, Codex des Kanonischen Rechtes,
Verlag Butzon & Bercker Kevelaer 2009

GOTTESLOB, Katholisches Gebet- und Gesangsbuch,
Verlag Katholisches Bildungswerk Stuttgart,
Wiener Dom-Verlag, 2015

FRATELLI TUTTI, Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Offizielle Seite des Vatikans, <http://www.vatican.va/content/vatican/de.html>, Enzykliken

Rutger Bregman, IM GRUNDE GUT, Eine neue Geschichte der Menschheit, Rowohlt 2020

Franz Alt, Die außergewöhnlichste LIEBE aller Zeiten, die wahre Geschichte von Jesus, Maria Magdalena und Judas, Herder 2021.

